

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Mensch und Tier hungern

Ukrainekrieg verschärft Afrikas Ernährungskrise

Äthiopien liegt rund 5000 Kilometer von Kiew entfernt. Der Krieg wirkt auch hier, weil die Ukraine und Russland normalerweise große Mengen an Weizen exportieren. Jetzt steigen die Preise. Kommt die Trockenheit hinzu, kämpfen Tier und Mensch ums Überleben: Vier Dorfbewohner versuchen, einer matten, durstigen Kuh auf die Beine zu helfen. ▶ Seite 2/3

Prophetisch

„Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, es wird Frieden sein“, sprach die Muttergottes 1917 zu den Hirtenkindern in Fátima. Der Ukrainekrieg lässt die Worte prophetisch wirken.

▶ Seite 16/17



Wichtig

Nicht nur die fleißigen Bienen, auch andere Insekten spielen eine wichtige Rolle im Kreislauf der Natur – und für den Menschen. Ohne die Bartmücke gäbe es womöglich keine Schokolade.



▶ Seite 25



Angefeindet

Schule im 19. Jahrhundert war für Schüler kein Zuckerschlecken. Aber auch für Lehrer nicht, die oft angefeindet wurden, zeigt das Schulmuseum in Lohr.

▶ Seite 18/19

Rätselhaft

Die Mienen der meterhohen „Moai“ auf der Osterinsel wirken unergründlich. Welchem Zweck die Steinfiguren dienen, bleibt ein Rätsel. Vor 300 Jahren entdeckten die Niederländer das Eiland im Südpazifik.

▶ Seite 26



Foto: WFP/Michael Tewelde



Zu Tränen gerührt sind die Menschen, als Jesus sein Kreuz nach Golgotha trägt: Eindrucksvoll setzt das Himmlische Theater in Neuzelle dies ins Bild. Die Kulissen, die in dem Wallfahrtsort in Brandenburg 1751 entstanden und jetzt frisch renoviert wurden, zeigen Szenen der Leidensgeschichte Christi.

▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Ein Index

zur freiwilligen Aufnahme von Ukraine-Flüchtlingen soll in der EU für eine gerechtere Verteilung sorgen. Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) strebt derzeit aber keine festen Aufnahmequoten für Flüchtlinge an. Eine sinnvolle Vorgehensweise?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

FOLGEN DES UKRAINE-KRIEGS

Sorgen im globalen Dorf

Drohende Hungersnot: Afrika-Experte erinnert an weltweite Verantwortlichkeit

ROM – Der Krieg im Osten Europas verschärft die globale Lebensmittelknappheit: Sowohl die Ukraine als auch Russland sind wichtige Produzenten von günstigem Getreide – vor allem Weizen. Nun wächst die Sorge vor einer neuen Ernährungskrise in Afrika. Pater Giulio Albanese (Foto: privat) ist Comboni-Missionar, Journalist und Berater von Papst Franziskus bei Fragen, die den Schwarzen Kontinent betreffen. Im Interview spricht er über mögliche Folgen des Kriegs für arme Länder.



Pater Giulio, Sie haben vor kurzem darauf hingewiesen, dass der Krieg in der Ukraine auch weltweite „Kollateralschäden“ verursacht. Was meinen Sie damit?

Da die Preise der Rohstoffe steigen, ist vor allem Afrika direkt und sehr hart von dem Krieg betroffen. Bezogen auf die Erdöl- und Gas-Preise könnte die derzeitige Preissteigerung zwar einigen Ländern wie Algerien, Angola, Nigeria oder Libyen Mehreinnahmen einbringen. Aber da gleichzeitig die Exportkosten für diese Länder steigen, würden sie kaum von der Preisentwicklung profitieren. Klar ist: Vom Krieg profitiert Afrika in keinsten Weise.

In den westlichen Ländern klagen viele besonders über die durch den Krieg angeheizte Inflation ...

Sicher betrifft die Inflation, die wir hier in Europa haben, nicht nur uns. Die gesamte Weltwirtschaft ist vom Krieg betroffen. Dazu kommen die Sanktionen gegen Russland. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Ländern sind heute so groß, dass wir alle die negativen Folgen zu spüren bekommen.

Dieser Krieg hat also globale Auswirkungen?

Vielleicht sehen wir Katholiken das besser als andere: Wir sind, ob wir wollen oder nicht, alle miteinander verbunden. Wenn wir von der „Menschheitsfamilie“ sprechen, meinen wir genau das. Die wirtschaftliche Globalisierung hat uns vor Augen geführt, dass wir füreinander verantwortlich sind.

Leider haben das aber, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* schreibt, viele nicht verstanden. Sie denken – oder handeln

zumindest so –, als ob die Mitmenschen, also unsere Brüder und Schwestern, dazu da wären, ausgebeutet zu werden.

Dasselbe sehen wir am Umgang mit der Umwelt. Die Wirtschaft hat die Schöpfung als „Ausschöpfungsobjekt“ betrachtet. Auf lange Sicht führt das zum Verderben – und zwar des Ausbeuters selbst.

Welche Konsequenzen sind für den afrikanischen Kontinent zu befürchten?

Wir müssen uns vor Augen halten, dass wir in einer Welt, die zu einem globalen Dorf geworden ist, alle ein gemeinsames Schicksal teilen. Das heißt, die Probleme der Peripherien der Welt, wie Franziskus dies nennt, können die Art und Weise des Lebens aller Menschen beeinflussen.

Umgekehrt hatten doch auch die Ereignisse im Nahen Osten oder in Nordafrika große Auswirkungen auf Europa (etwa während der Flüchtlingskrise 2015, Anm. d. Red.). Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass jetzt auch Afrika unter den Folgen des Kriegs in der Ukraine leidet. Der Krieg erinnert uns daran, dass der

Info

Die Welthungerhilfe forderte Anfang März massive finanzielle Unterstützung für ärmere Länder, um Versorgungslücken und Hunger zu verhindern. Generalsekretär Matthias Mogge verwies auf Länder wie Kenia, Bangladesch oder Simbabwe, die einen wichtigen Teil ihrer Weizen- und Maisimporte aus der Ukraine und Russland beziehen. Der Libanon importiert sogar 90 Prozent seines Weizens aus den beiden Ländern. „Weltweit leben rund 1,8 Milliarden Menschen mit weniger als 3,20 US-Dollar am Tag. Für sie bedeutet jede Preissteigerung bei Lebensmitteln eine dramatische Verschlechterung ihrer Ernährung“, sagte Mogge. KNA/red

afrikanische Kontinent viel näher bei uns liegt, als wir denken.

Neben der Nahrungsmittelkrise verschärfen die hohen Ölpreise und Versorgungsprobleme die wirtschaftlichen Schwierigkeiten vieler Länder des Südens ...

In letzter Zeit wurde die Nahrungsmittelkrise oft mit dem Klimawandel in Zusammenhang gebracht. Und in der Tat ist diese Komponente nicht zu vernachlässigen. Aber das ist nicht der einzige Grund für den Hunger auf der Welt. Meines Erachtens gibt es da ein größeres Problem: die Finanzierung der Grundnahrungsmittel und Nahrungrohstoffe.

Nahrungsmittel werden heutzutage an den Börsen nicht nur gehan-

delt, sondern damit wird regelrecht spekuliert. Vielleicht kann uns der Krieg dieses perverse Spiel bewusst machen und zu einer globalen Empörung beitragen, damit das endlich aufhört.

Im Moment geht es vorrangig darum, einen Weg zu einem Frieden in der Ukraine zu finden. Doch was wären Schritte darüber hinaus, um die globale Nahrungsmittelkrise zu überwinden?

Wenn ich daran denke, dass viele unserer Pensionsfonds an der Börse von Chicago die Nahrungsmittelrohstoffpreise beeinflussen, geht es um die Haltung eines jeden von uns. Das heißt, unsere Versicherungen und Renteneinrichtungen tragen maßgeblich dazu bei, dass sich viele Menschen auf der Welt kaum ihr Essen leisten können.

Im Afrika südlich der Sahara müssen die meisten Menschen etwa 80 Prozent ihres Einkommens für Essen ausgeben, um ihre Ernährung zu sichern. Höhere Preise für Nahrungsmittel haben also sehr weitreichende Folgen.

Befürchten Sie, dass der Krieg in der Ukraine auch wegen der Rohstoffproblematik zu einer internationalen Eskalation führen könnte?

Der Papst hat immer wieder darauf hingewiesen, dass die heutige Finanzwelt eine Wirtschaft fördert, die tötet. Wir müssen also alles daran setzen, dies zu ändern. Das wäre die beste Strategie, um zu verhindern, dass aus dem Krieg in der Ukraine ein Weltkrieg wird.

Interview: Mario Galgano

Als noch kein Krieg war und die Landwirtschaft noch nicht stillstand: Mähdrescher und LKWs bei der Getreideernte in Winnyzja im Südwesten der Ukraine.

Foto: Imago/Xinhua





▲ Von der Dürre gezeichnet: Man kann die Knochen der Rinderherde in der äthiopischen Region Somali einzeln abzählen.

Fotos: WFP/Michael Tewelde, Farm Africa

Hunger und wenig Hoffnung

Explodierende Weizenpreise verschlimmern die Probleme Afrikas noch weiter

Wo ich herkomme, gibt es nichts als Hunger“, sagt Fadumo Ali Mohamed. Die Somalierin musste aus ihrem Dorf an der Südküste fliehen – dieses Mal nicht vor dem Bürgerkrieg oder Islamisten, sondern weil sie nicht mehr wusste, wo sie ihre nächste Mahlzeit herbekommt. „Wir zogen los, um medizinische Hilfe zu suchen, aber fanden nur noch mehr Hunger“, erzählt sie dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz. Den Helfern zufolge ist die Situation am Horn von Afrika „alarmierend“. Doch auch auf dem restlichen Kontinent sieht es derzeit kaum besser aus.

New York, Anfang März: Wie ein riesiger Riegel streckt sich das Uno-Hauptquartier dem Winterhimmel entgegen. Drinnen stimmen die Staatenvertreter über eine Resolution ab, die Russlands Angriff auf die Ukraine verurteilt und einen Truppenabzug fordert. Etliche afrikanische Länder enthalten sich ihrer Stimme. Sie fürchten, in einen neuen Kalten Krieg hineingezogen zu werden.

Bittere Erkenntnis

Doch schon wenige Tage später folgt die bittere Erkenntnis, dass die Auswirkungen selbst vor politisch neutralen Staaten nicht Halt machen. „Während die Ukraine direkt von Hunger betroffen ist, werden die Nachwehen dieses Kriegs auf der ganzen Welt zu spüren sein“, sagt der Direktor des UN-Welternährungsprogramms WFP, David Beasley. Gemeinsam seien Russland und die Ukraine für knapp ein Drittel

der globalen Weizenexporte verantwortlich.

Wenn Felder brachliegen oder Handelshäfen blockiert sind, treffe dies nicht nur Länder, die aus den Kriegsstaaten importieren. Die explodierenden Weizenpreise bringen auch die Helfer an ihre Grenzen. Schon vor Kriegsausbruch erlebten einige Länder Afrikas ihre schlimmste Dürre seit 40 Jahren. „Angesichts der strapazierten Budgets der Gebernationen mussten wir die Rationen für Geflüchtete und andere gefährdete Gruppen in Ostafrika und Nahost bereits reduzieren. Halbe Rationen bedeuten hungrige Kinder, die nicht mehr als eine Schüssel Getreide pro Tag essen“, sagt Beasley.

Besondere Sorge bereitet dem UN-Diplomaten die Sahelzone: Rissige Böden, wo einst Felder üppige Früchte trugen. Aufständische Militärs, Dschihadisten – und mittendrin eine Flüchtlingspopulation, die in den vergangenen drei Jahren fast auf das Vierfache anwuchs. „Ich habe mit Familien gesprochen, die mehr durchgemacht haben, als Sie sich vorstellen können“, erzählt Beasley, der zuvor nach Niger und in den Tschad gereist war. „Sie wurden von extremistischen Gruppen aus ihrem Zuhause vertrieben, sind durch die Dürre ausgehungert und wegen der wirtschaftlichen Auswirkungen von Covid in die Verzweiflung gestürzt worden. Uns geht das Geld aus – und diesen Menschen die Hoffnung.“

Nicht besser ist die Lage in Äthiopien, Somalia, Kenia und dem Südsudan. In Angola, wo der Regen das fünfte Jahr in Folge ausblieb, warnte

Bischof Stanislaw Chindekase Mitte März: „Uns gehen die Mittel aus. Die nationale Caritas und andere Hilfsagenturen können uns nicht mehr helfen. Die Situation ist beunruhigend.“

In Südafrikas Wirtschaftsmetropole Johannesburg verdorren keine Felder, hier verenden auch keine Rinderherden. Stattdessen läuft die Not in zerlumpter Kleidung herum und bettelt an der Kreuzung um ein paar Münzen. „Die steigenden Ölpreise schlagen sich bereits in den Benzinpreisen nieder, das wird auch die Lebenskosten in die Höhe treiben“, sagt die Politologin Leaza Jernberg. Spätestens in zwei Monaten würden die Brotpreise steigen. Das bekomme vor allem die verarmte Mehrheit zu spüren: Mehr als die Hälfte der 60 Millionen Südafrika-

ner lebt unter der Armutsgrenze. „Letztendlich lenkt der Krieg von Afrikas Konflikten und humanitären Krisen ab. Es wird daher schwieriger werden, an Hilfe und Investitionen für den Wiederaufbau zu gelangen“, befürchtet Jernberg.

Klimaintelligent

Adamos Lächeln spiegelt Stolz. Der Ingwerfarmer präsentiert seine Ernte. Ihm und mehr als 5000 anderen Kleinbauern im Südwesten Äthiopiens ist es gelungen, ihre Erträge um die Hälfte zu steigern – dank „Farm Africa“ und dessen Programm für „klimaintelligente Landwirtschaft“.

Darin bestehe die langfristige Lösung, um sich von Weizenimporten unabhängig zu machen, betont die Technische Leiterin der Organisation, Anastasia Mbatia: „Die Länder sollten den Anbau und den Verzehr dürreresistenter Früchte vorantreiben, wie Sorghumhirse oder Cassava.“ Regenerative Techniken wie Mischfelder seien genauso wichtig wie ein verbesserter Zugang zu Märkten, die richtige Lagerung und somit weniger Lebensmittelverschwendung.

Während Experten ein Umdenken in der Landwirtschaft fordern, gibt es in der Krise auch Lichtblicke. So berichtet die BBC über einen Farmer in Burundi, der einst in einem Camp für Vertriebene aufwuchs. Heute will er 100 Kilo seiner Maisernte an geflüchtete Ukrainer spenden: „Als ehemaliger Flüchtling dachte ich, ich biete meine Hilfe an.“

Markus Schönherr



▲ Adamo aus Äthiopien präsentiert stolz einen Teil seiner Ingwerernte.

Kurz und wichtig



Im Amt bestätigt

Der griechisch-orthodoxe Theologe Radu Constantin Miron (Foto: KNA) bleibt Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Der 65-Jährige wurde auf der 250. Mitgliederversammlung der ACK in Wittenberg bei turnusmäßigen Vorstandswahlen im Amt bestätigt. Erzbischof Miron ist Pfarrer in Köln und Bischöflicher Vikar für die Griechisch-Orthodoxe Metropolie in Nordrhein-Westfalen. Miron wurde für die Dauer von drei Jahren wiedergewählt. Der Vorsitz der ACK ist ein Ehrenamt.

Soldatenwallfahrt

Die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes soll in diesem Jahr wieder stattfinden. Nachdem die Wallfahrt 2020 pandemiebedingt abgesagt wurde und im vergangenen Jahr nur stark eingeschränkt erfolgte, können sich Angehörige der Bundeswehr noch bis zum 8. April für die Soldatenwallfahrt anmelden, heißt es auf der Internetseite der katholischen Militärseelsorge. Als Voraussetzung für die Teilnahme gilt die 2G-Plus-Regel. Die 62. Ausgabe der Wallfahrt, die vom 11. bis 17. Mai stattfindet, steht unter dem Motto „Meinen Frieden gebe ich euch – Pacem meam dona nobis“.

Friedensgebet

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) hat zu einem wöchentlichen Friedensgebet für die Menschen in der Ukraine aufgerufen. Der Bundesverband und der Landesverband Bayern laden im Rahmen der Aktion „Frauen.Frieden.Hoffnungszeichen“ ab sofort jeden Freitag um 18 Uhr zur Zusammenkunft mit Friedensgebet ein. Zuvor hatte der KDFB-Bundesausschuss in einer Stellungnahme zum Frieden in der Ukraine aufgerufen und mehr Schutz insbesondere für ankommende Frauen und Kinder an deutschen Bahnhöfen gefordert.

Wolf entpflichtet

Prälat Lorenz Wolf (66) kehrt nicht auf seinen Posten als oberster Kirchenrichter des Erzbistums München und Freising zurück. Kardinal Reinhard Marx habe „mit sofortiger Wirkung“ Wolfs Bitte um Entpflichtung von dieser Aufgabe entsprochen, die er seit 1997 wahrnahm, teilte die erzbischöfliche Pressestelle mit. Seit 27. Januar hatte der promovierte Kirchenrechtler alle Ämter ruhen lassen. Laut Mitteilung will der Prälat auch die Leitung des Katholischen Büros Bayern abgeben.

Patriarch verstorben

Der frühere koptisch-katholische Patriarch von Alexandrien, Antonios Naguib, ist tot. Der Kardinal starb mit 87 Jahren „nach einer Reise voller Hingabe, Liebe und Großzügigkeit“, heißt es in einer Mitteilung der koptisch-katholischen Kirche Ägyptens. Als Patriarch von Alexandria war Naguib von 2006 bis 2013 Oberhaupt der 200 000 koptisch-katholischen Christen in Ägypten. Von 1977 bis 2002 war er Bischof von Minya. Knapp vier Jahre nach seinem Rücktritt folgte ein Comeback als Patriarch seiner mit Rom verbundenen Ostkirche. 2010 nahm ihn Papst Benedikt XVI. ins Kardinalskollegium auf.



Bistümer regeln Osterfeiern selbst

ROM – Für die Kar- und Ostertage erlässt der Vatikan angesichts der abflauenden Covid-Pandemie in diesem Jahr keine eigenen liturgischen Leitlinien. Die Erfahrungen der Bischofskonferenzen aus den vergangenen Jahren reichen „sicherlich aus, um mit den verschiedenen Situationen auf angemessene Weise umzugehen“, heißt es in einem Brief der Gottesdienstkongregation. Es sei allerdings „stets darauf zu achten, dass die in den liturgischen Büchern enthaltenen rituellen Normen eingehalten werden“. Gleichzeitig mahnt die Behörde, „Handlungen und Verhaltensweisen zu vermeiden, die möglicherweise ein Risiko darstellen könnten“. Der Leiter der Behörde, Erzbischof Arthur Roche, bittet, in den Gottesdiensten besonders für Frieden in der Ukraine und anderen Kriegsgebieten zu beten. Das Foto zeigt einen Osternachtsgottesdienst 2017 in Bonn.

Text/Foto: KNA

ETHISCHE FRAGEN DER GEBURTSMEDIZIN

Dambruch befürchtet

Arbeitsgruppe im Bundestag soll sich mit Bluttests befassen

BERLIN (KNA) – Die Grünen-Bundestagsabgeordnete Corinna Rüffer hat die Gründung einer interfraktionellen Gruppe im Bundestag angekündigt, die sich mit ethischen Fragen der Geburtsmedizin befassen soll.

Sie werde sich insbesondere mit vorgeburtlichen Untersuchungen und Gentests befassen, teilte die Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion für Behindertenpolitik mit. Diese Gruppe solle „weiter mit Nachdruck darauf hinwirken, dass das Parlament dieses Thema und die damit verbundenen ethisch-gesellschaftlichen Fragen endlich angemessen bearbeitet und eine entsprechende gesetzliche Regelung findet“.

Rüffer verwies auf die Entscheidung des Gemeinsamen Bundesausschusses vom August, den heftig umstrittenen vorgeburtlichen Bluttest auf Trisomien künftig von den Krankenkassen bezahlen zu lassen. Das gilt voraussichtlich ab diesem Frühjahr. Die Grünen-Abgeordnete bezeichnete diese Entscheidung als „auch deshalb so gefährlich, weil es ein Dambruch ist für viele weitere vorgeburtliche Untersuchungen, die längst in der Pipeline sind“.

Rüffer warnte vor Scheindebatten, die die Zulassung des Tests als Kassenleistung mit einer finanziellen Gleichbehandlung aller Betroffenen oder dem Selbstbestimmungsrecht von Schwangeren begründen wollten: „Die eigentlichen Fragen, um die es hier geht, sind: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Welches Signal sendet die Kassenzulassung an Menschen mit dem Down-Syndrom, die mit dem Trisomie-Test ‚vermieden‘ werden sollen?“

Bei den seit 2012 in Deutschland angebotenen, nicht-invasiven Pränataltests werden ab der zehnten Schwangerschaftswoche Erbgutbestandteile des Kindes aus dem Blut der Schwangeren isoliert und auf Trisomien untersucht. Kritiker wie die katholische Kirche und Behindertenverbände sehen in den Tests eine „besorgniserregende Tendenz in Richtung einer regelmäßigen Selektion“. Auf die Feststellung des „unerwünschten Merkmals“ Trisomie erfolge zumeist eine Abtreibung.

Beobachter gehen davon aus, dass zahlreiche weitere Schwangerschaftstests auf den Markt kommen, die Geschlecht, Augenfarbe oder Anzeichen von Erkrankungen des Embryos erkennen können.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 11

Corona-Schutzmaßnahmen fallen weg: Ist jetzt die Zeit für eine „neue Freiheit“?

50,1 % Ja, und das wurde auch Zeit! Wir brauchen wieder Normalität.

40,2 % Nein, das ist bei den hohen Infektionszahlen unverantwortlich!

9,7 % Die Länder beschließen ohnehin neue Einschränkungen.



▲ An der prominenten Besetzung der „Passion“ – im Bild das Ensemble im Jahr 2020 – hat sich kaum etwas geändert. Alexander Klaws (5. von links) spielt Jesus. Laith Al-Deen (3. von links) ist Petrus, Judas wird von Mark Keller (2. von links) verkörpert. Auch Samuel Koch (im Rollstuhl) spielt einen der Jünger. Foto: Imago/epd

Die größte Geschichte der Welt

Zwei Jahre später als geplant bringt RTL „Die Passion“ als TV-Spektakel nach Essen

ESSEN – Zweimal musste das Live-Musical verschoben werden, doch nun macht RTL ernst: „Die Passion“ findet kurz vor Ostern in Essen statt. Die letzten Tage im Leben Christi – jetzt auch mit aktueller Botschaft?

Es war eine Kehrtwende in letzter Sekunde, die RTL vor zwei Jahren vollzog: Noch Anfang März 2020 erklärte der Privatsender, dass das geplante Live-Ereignis „Die Passion“ in der Essener Innenstadt von der damals beginnenden Corona-Pandemie nicht gefährdet sei. Gut eine Woche später sah die Lage anders aus: Wegen des Virus musste „Die Passion“ aufgeschoben werden – auf unbestimmte Zeit.

Jetzt, wo der Bund trotz Inzidenzzahlen in Rekordhöhe Lockerungsmaßnahmen beschlossen hat, greift RTL seinen Plan wieder auf. Am Mittwoch vor Ostern, also am 13. April, sollen die letzten Stunden im Leben Jesu Christi – die laut Sender „größte Geschichte der Welt“ – erzählt werden. Das massentaugliche „Musik-Live-Event“ wird zur Hauptsendezeit live im Fernsehen übertragen.

„Nie war es wichtiger, für Frieden, Nächstenliebe und Zusammenhalt einzustehen und damit ein wichti-

ges Zeichen zu setzen“, heißt es im Werbetext auf der RTL-Internetseite. „Ich bin fest davon überzeugt, dass unsere Zuschauer – ob sie religiös sind oder nicht – die emotionale Kraft spüren und auf ihr eigenes Leben und die aktuellen Geschehnisse übertragen können“, erklärt der zuständige RTL-Bereichsleiter Kai Sturm. Es gehe um Respekt und Liebe für den Nächsten „unabhängig von Herkunft und Religion“.

Sicherlich sollen diese Sätze auf den Krieg in der Ukraine hinweisen. Ob und wie die aktuellen Ereignisse bei der „Passion“ verarbeitet werden, ist allerdings noch unbekannt. Ebenso unklar ist, wie eine Fernsehinszenierung der wichtigsten Geschichte der Christenheit in Deutschland ankommt. Doch haben die Schöpfer des Spektakels mögliche Dissonanzen von Anfang an einkalkuliert.

Gottschalk moderiert

Ohne dass sich jemand auf die Füße getreten fühlt, werde man die Geschichte nicht über die Bühne bringen, meinte schon vor zwei Jahren Thomas Gottschalk, der als Erzähler und Moderator durch „Die Passion“ leiten wird. „Ich bin in einer Zeit groß geworden, als die

Geschichte noch jeder kannte“, sagte der ehemalige Messdiener und Absolvent der katholischen Journalistenschule IFP weiter. Die Passion Christi gehöre für ihn zum „abendländischen Kulturgut“.

Auch er habe im ersten Moment Bedenken gehabt, ob eine solche Inszenierung angemessen sei. „Natürlich ist die Gefahr der Verkitschung groß“, räumte Gottschalk ein. Andererseits sei die Gestaltung des Karfreitags in der Kirche auch oft genug kitschig. „Man kann sich der Geschichte kaum jemals so nähern, wie sie das verdient hat“, meint der Entertainer.

Erfahrung als Heiland

Auch die restliche Besetzung ist in den zwei Jahren seit der Erstankündigung weitgehend gleich geblieben. Die Hauptrolle des Stücks, Jesus Christus, wird weiterhin der Sänger Alexander Klaws übernehmen, der bereits in der Aufführung von Andrew Lloyd Webbers Musical „Jesus Christ Superstar“ Erfahrungen als Heiland machte. Dass die beiden Darstellungen grundverschieden sind, sei ihm aber bewusst, erklärte der Sänger dazu.

Neben Klaws werden unter anderem Mark Keller als Judas, Ella

Endlich als Gottesmutter Maria und der Sänger Laith Al-Deen als Petrus auftreten. Neuzugang im Ensemble ist Schauspieler Henning Baum, bekannt unter anderem als Lokomotivführer Lukas in den „Jim Knopf“-Kinofilmen. Er übernimmt die Rolle des Pontius Pilatus. Ursprünglich war dafür Jürgen Tarrach vorgesehen.

Das Schauspiel auf der Bühne bildet die eine Hälfte von „Die Passion“. Zeitgleich wird es eine Prozession durch die Essener Innenstadt geben – samt einem großen, leuchtenden Kreuz, das zur Hauptbühne getragen wird. An der Prozession sollen alle Menschen teilnehmen können, unabhängig von ihrer Konfession, betont Sturm.

Das Konzept der Show ist indes kein neues. Unter dem Titel „The Passion“ findet das Spektakel bereits seit zehn Jahren in den Niederlanden statt und hat sich dort zu einem der größten TV-Live-Events entwickelt – mit über 40 Prozent Marktanteil zur Hauptsendezeit. An diesen Erfolg möchte RTL nun auch in Deutschland anknüpfen. *Johannes Senk*

Information

RTL sendet das Musical-Live-Spektakel „Die Passion“ am Mittwoch, 13. April, ab 20.15 Uhr aus Essen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für alle, die im Gesundheitswesen arbeiten und den Kranken und den älteren Menschen besonders in den ärmsten Ländern dienen; die Regierungen und lokalen Gemeinden mögen sie adäquat unterstützen.



PAPST SCHÄTZT ZEUGENBERICHTE

Vom Großvater „Hass auf Krieg“ gelernt

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Bedeutung persönlicher Zeitzeugen gewürdigt. Kein Medium könne es ersetzen, wenn Menschen persönlich ihre Lebenserfahrungen und Wissen weitergeben, sagte er bei der Generalaudienz im Vatikan. Er selbst habe seinen Hass auf Krieg von seinem Großvater gelernt. Dieser habe während des Ersten Weltkriegs als Soldat in Norditalien gekämpft und ihm von dem Leid dort erzählt. Informationen aus Büchern könnten solche Geschichten keinesfalls ersetzen.

Die Weisheit des Alters sei ein kostbares und unersetzliches Geschenk für die nachfolgende Generation, fuhr der Papst fort. Genauso verhalte es sich mit dem Glauben. Diesen weiterzugeben sei kein „Bla, bla, bla“, sondern die „Leidenschaft einer gelebten Geschichte“. Diese dürfe nicht von Ideologien „verbogen“ sein, sondern müsse erzählt werden, „wie sie ist“. So sei auch der Dialog in der Familie wichtig, „der Dialog der Kinder mit ihren Großeltern, die die Weisheit des Glaubens besitzen“, erklärte Franziskus. Dies fehle oft in der Kirche.

Reise zu den Verbündeten

Auf Malta wird der Papst den Finger in die Wunde der Flüchtlingskrise legen

ROM – Erneut steht die Flüchtlingsfrage auf der Agenda einer Papstreise: An diesem Wochenende besucht Papst Franziskus Malta. Auch die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen dürfte dabei zur Sprache kommen.

Die Reise kommt zu einer passend-unpassenden Zeit. Während die Welt gen Osten blickt, bietet die nachgeholte Reise in den Süden für den Papst die Gelegenheit, den Finger erneut in die Wunde der europäischen Flüchtlingskrise zu legen. Auch wenn die Hilfe für ukrainische Flüchtlinge derzeit dringlich und die Hilfsbereitschaft enorm ist – die Probleme auf dem Mittelmeer bleiben bestehen. Die Menschen kommen aus dem Südsudan, dem Irak, dem Jemen oder Syrien – Länder, deren Krisen kein Ende finden.

Geplant war die Malta-Reise bereits für Mai 2020. Die Pandemie kam dazwischen. Geblieben ist das Reisemotto: „Sie erwiesen uns ungewöhnliche Menschenfreundlichkeit.“ Die Aussage des Apostels Paulus aus der Apostelgeschichte im Neuen Testament bezieht sich auf dessen Schiffbruch vor Malta und die Fürsorge der Malteser. Mit Paulus kam das Christentum nach Malta. Zugleich dürfte das Motto mit Bedacht gewählt sein.

Die Aufnahme von Flüchtlingen ist auf Malta ein heikles The-

ma – gesellschaftlich und politisch. Die Insel ist dichter besiedelt als die meisten Länder der Welt. Jeder weitere Migrant scheint das Fass zum Überlaufen zu bringen. Seenotrettungs-Organisationen beklagen die mangelnde Bereitschaft Maltas, schiffbrüchige Migranten aufzunehmen.

Mit Staatspräsident George Vella und Premierminister Robert Abela dürfte das Thema Migration daher gesetzt sein. Die beiden Auftakttermine der Papstreise am Samstag werden sicher auch auf die lange katholische Historie des Landes zu sprechen kommen. Etwa 85 Prozent der Malteser sind katholisch. Auch hier nimmt die Zahl seit einigen Jahren verstärkt ab: 2002 waren es noch 95 Prozent.

Oft streng katholisch

Dennoch ist Malta weiterhin das proportional gesehen katholischste Land Europas. An vielen Stellen ist es streng katholisch, wobei etwa die strikte Abtreibungspolitik bei vielen auf Kritik stößt.

Wie so oft bei Apostolischen Reisen ist wenig Zeit für lange Gespräche. Nach der Ansprache vor Vertretern der Regierung und der Zivilgesellschaft geht es für Franziskus auf die kleine Vorinsel Gozo. Dort will er am Nationalheiligtum der Madonna ta' Pinu beten und predigen, bevor er zurück nach Rabat in die Apostolische Nuntiatur fährt.

Von Gozo stammt kein Geringerer als der Leiter des Synodensekretariats, Kardinal Mario Grech. Er leitete das Bistum Gozo von 2006 bis 2020, seit Herbst 2019 noch als Apostolischer Administrator, als er schon Pro-Generalsekretär der Bischofssynode war.

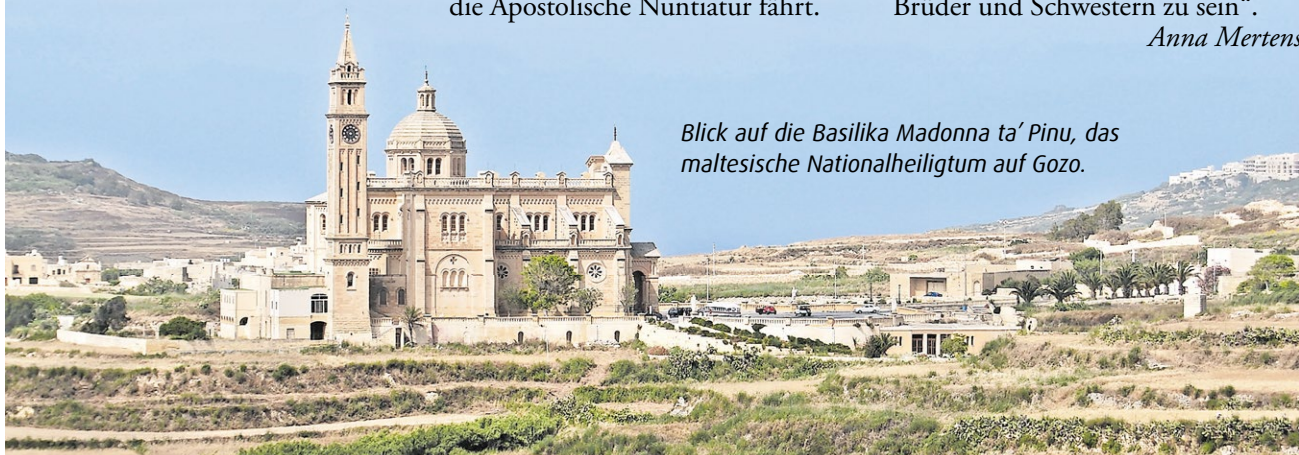
Doch nicht nur Grech ist Malteser und enger Verbündeter des Papstes. Auch auf einen weiteren Mann aus dem Kleinstaat baut Franziskus sehr: Charles Scicluna, Erzbischof von Malta. Der 62-Jährige ist zugleich Präsident der Maltesischen Bischofskonferenz – mit zwei Mitgliedern eine der kleinsten Bischofskonferenzen der Welt.

Er wird Franziskus auf der Reise sicher an vielen Stellen begleiten, wohl auch am Sonntag beim Besuch in der Paulusgrotte in der Pauluskirche in Rabat und im Anschluss bei der Messe in Valettas Vorort Floriana. Der letzte Programmpunkt auf der Reiseagenda ist ein Treffen mit Migranten.

Scicluna ist einer von Franziskus' engsten Mitarbeitern im Kampf gegen sexuellen Missbrauch in der Kirche. Und auch in der Migrationsfrage ist Scicluna klar auf der Linie des Pontifex. Der Name Malta stamme von einer Vorform „mala“, was so viel wie „sicherer Hafen“ bedeute, erklärte der Erzbischof jüngst. Daher sei die Insel von Natur aus dazu berufen, „im Zentrum des Mittelmeers ein sicherer Hafen für alle unsere Brüder und Schwestern zu sein“.

Anna Mertens

Blick auf die Basilika Madonna ta' Pinu, das maltesische Nationalheiligtum auf Gozo.



DIE WELT



GEMÄSS DER BOTSCHAFT VON FÁTIMA

Mit Bitte um Frieden zu Maria

Angesichts des Kriegs weihte Franziskus Ukraine und Russland der Muttergottes

ROM – In einem feierlichen Akt hat Papst Franziskus am Fest Verkündigung des Herrn die Welt und insbesondere Russland und die Ukraine dem Unbefleckten Herzen Marias geweiht. Bei einem Bußgottesdienst im Petersdom rief der Pontifex vor einer Figur der Muttergottes von Fátima in einem für diesen Anlass verfassten Gebet: „Lass uns, bei allem Lärm der Waffen, durch dein Gebet zum Frieden finden.“

„Befreie uns von Krieg, bewahre die Welt angesichts der nuklearen Bedrohung“, betete der Papst. Im Petersdom herrschte an diesem Freitagabend Stille, trotz der rund 3500 Teilnehmer des Gottesdienstes. Viele Diplomaten waren unter ihnen, auch der Botschafter der Ukraine beim Heiligen Stuhl, Andriy Yurash. Sein russischer Kollege Alexander Awdejew war ebenfalls anwesend, hieß es. Etwa 2000 Menschen verfolgten das Ereignis auf dem Petersplatz.

Für gesamte Menschheit

Dort hatte man am Tag zuvor noch Stühle aufgestellt, damit mehr Menschen an der Bußfeier und dem Akt der Marienweihe teilnehmen konnten. Die gesamte Menschheit, insbesondere die Länder der beiden Kriegsparteien, wollte Franziskus bei diesem besonderen Ereignis unter den Schutz der Muttergottes stellen.

In seiner Predigt sprach er über die Buße und das Sakrament der Versöhnung, das er als „Sakrament der Freude“ wiederzuentdecken empfahl. Wenn man wolle, dass sich die Welt ändere, dann „muss sich zuerst unser Herz ändern“, erklärte Franziskus und verwies auf die Gottesmutter Maria und „ihr unbeflecktes Herz“.



▲ Während des Weiheakts verneigt sich Franziskus vor der Figur der Muttergottes.

Nach der Predigt hatten die Gläubigen Gelegenheit, das Sakrament der Versöhnung zu empfangen – wie auch Franziskus. Er begab sich zu einem Beichtstuhl, beichtete selbst und spendete dann einigen Personen das Sakrament.

Die Menschheit sei „vom Weg des Friedens abgekommen“, formulierte der Pontifex im abschließenden Weihegebet. Sie habe „die Lehren aus den Tragödien der letzten Jahrhunderte und das Opfer der Millionen in den Weltkriegen Gefallenen vergessen“ und „die Verpflichtungen, die wir als Gemeinschaft der Nationen eingegangen sind, nicht erfüllt“. Gier, nationalistische Interessen, Gleichgültigkeit und Egoismus, Kriege und das Horten von Waffen – diese Verfehlungen nannte das Gebet.

Angesichts des Krieges könne die Antwort nicht Hass und höhere Militärausgaben sein, mahnte der Papst. Vielmehr brauche es den Aufbau einer Gesellschaft, die auf Liebe und Güte beruht. „Deshalb müssen

wir beten, Buße tun und Gott um Vergebung bitten. Nur auf diese Weise können wir den Frieden erneuern“, sagte er.

Am 13. Juli 1917 bat die Gottesmutter in Fátima die drei Hirtenkinder, Russland ihrem Unbefleckten Herzen zu weihen, und erklärte, dass das Land, wenn dieser Bitte nicht entsprochen würde, „seine Irrtümer in der ganzen Welt verbreiten und Kriege und die Verfolgung der Kirche fördern“ würde. Diese Prophezeiung gilt als die Zweite Botschaft von Fátima.

Auch Benedikt XVI. dabei

Dort, am Ort der Erscheinungen in Portugal, vollzog an diesem 25. März der päpstliche Sozialbeauftragte, Kardinal Konrad Krajewski, ebenso den Weiheakt. In Rom nahm an der Zeremonie – im privaten Gebet – auch der emeritierte Papst Benedikt XVI. teil. Das erklärte Erzbischof Georg Gänswein, sein Sekretär. In Deutschland wie in

Österreich und der Schweiz beteiligten sich nahezu alle Diözesen, wenn auch in unterschiedlicher Form.

Dieser Krieg habe zu einer großen Mobilisierung des Papstes und der gesamten Kirche geführt, erklärte gegenüber dieser Zeitung der langjährige Papst-Sprecher, Jesuitenpater Federico Lombardi. „Papst Franziskus hat sich von Anfang an, ja schon vor dem Konflikt, mit großen Friedensappellen engagiert und auch seinen friedensfördernden Dienst zur Verfügung gestellt.“

Der Pontifex habe nicht dazu aufgerufen, „im stillen Kämmerlein zu beten“, sondern eingeladen, „als Kirche vor der Welt zu stehen, unseren Glauben zu bekunden und demütig um die Fürsprache Marias zu bitten, um den aktuellen Konflikt und alle Konflikte der Menschheit zu beenden“, führte Lombardi aus.

„Kann sich anschließen“

„Es geht dem Papst darum, die großen Sorgen über die Geschichte der Menschheit, ihre schrecklichen Dramen und die Möglichkeit eines erschreckenden Schadens für die menschlichen Geschöpfe und die Schöpfung vor Gott zu bringen“, sagte der Geistliche und schlug vor: „Heute kann sich jeder Franziskus anschließen und sich an der Schaffung eines Klimas des Friedens und der Versöhnung zwischen zwei Völkern – den Ukrainern und den Russen – beteiligt fühlen.“

Mit weißen Blumen für die weiße Madonna endete das Friedensgebet im Petersdom. Das Engagement des Papstes und der Kirche für ein Ende des Krieges soll weitergehen. Nicht nur geistlich. Von Fátima aus brach Krajewski erneut nach Polen und in die Ukraine auf. Unter anderem mit einem Krankenwagen, den der Papst gesegnet hat.

Mario Galgano/
Severina Bartonitschek/red

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Wer definiert Rassismus?

Bei einer Veranstaltung der „Fridays for Future“-Bewegung in Hannover wurde die Musikerin Ronja Maltzahn eingeladen, weil sie als weiße Frau Dreadlocks (Filzlocken) trägt. Die Geschichte endete hier jedoch nicht. Man hat ihr ernsthaft angeboten, dass sie auftreten könne, wenn sie die Dreadlocks vorher abschneidet. Mehr Übergriffigkeit geht nicht und der Fall gehört größer aufgearbeitet als es bislang passiert.

Diese jungen Menschen machen mir Angst. Am Ende sind sie selbst die größten Rassisten, weil sie uns alle in Rassen einteilen und von uns erwarten, dass wir uns unserer Ethnie, Religion und Kultur (wie immer sie Kultur definieren) entsprechend kleiden und

verhalten. Nebenbei bemerkt: Wenn man in die Runde der jungen Menschen blickt, die sich dieser Bewegung angeschlossen haben, sieht man ziemlich viele Weiße mit Dreadlocks.

Diese jungen Menschen sollten die Frage beantworten, wie weit sie mit ihrer Definition und Haltung zum Rassismus noch gehen wollen. Nach der Logik der FFF-Kader müssten alle Menschen aufhören, Karate und Kung-Fu zu lernen oder zu praktizieren, die nicht aus Asien stammen. Und ist Yoga nicht weit verbreitet unter jungen hippen Menschen? Ich komme aus einem Land, in dem Bauchtanz zur Kultur gehört. Nach der FFF-Logik dürfen weiße Frauen keinen

Bauchtanz mehr machen. Ich könnte Seiten füllen mit weiteren, ähnlichen Beispielen.

Woher kommen solche Leute, die meinen, dass nur sie den Rassismus sehen und bekämpfen würden? Was ist das für eine Arroganz? Und ist es tatsächlich nur die Arroganz der Jugend, die es in jeder Generation hormonell bedingt gibt? Oder ist das Phänomen schwerwiegender?

Ich gehöre zu einer Generation, die kulturelle Grenzen überwunden hat, um des Weltfriedens willen, und Gott sei Dank über eine transkulturelle Identität verfügt. Liebe „Fridays for Future“-Mitglieder: Kämpft weiter für den Umweltschutz – aber macht euch nicht zum Richter über andere!



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Anhebung zur rechten Zeit

Schön, dass die Renten ab kommendem Juli spürbar angehoben werden. Es wird wohl kaum jemanden geben, der dagegen öffentlich Stellung bezieht. Tatsächlich bedürfen Menschen im Alter, wenn die Kräfte nachlassen und der Lebensabend da ist, gesamtgesellschaftlich betrachtet besonderer Aufmerksamkeit. Deshalb ist es gut, dass nicht nur warme Worte ausgegeben werden, sondern dem nun auch Taten folgen. Dass derzeit mehr im Gebertopf drin ist, macht die Taten nicht weniger. Somit geschieht die Anhebung nicht auf Pump.

Wie so oft lassen aber die Wermutstropfen nicht lange auf sich warten. Die immer deutlichere Inflation frisst das Meiste des Plus schon wieder auf. Schlimmer noch: Es

ist nicht auszuschließen, dass unterm Strich weniger herauskommt. Die bevorstehenden exorbitanten Teuerungen bei der Energie sind dafür hauptsächlich verantwortlich. Energie hält Wirtschaft und Gesellschaft am Laufen. Die massiv steigenden Kosten dafür wirken sich auf viele andere Kosten aus.

Wie in diesen Wochen schmerzlich zu erleben, ist die Zeit der Friedensdividende nach 30 Jahren vorbei. Die Verteidigungsfähigkeit des Landes wurde auf unverantwortliche Weise missachtet. Überraschend viel Geld wird für die Instandsetzung der Landesverteidigung in die Hand genommen. Jetzt rächt es sich, dass in all den guten Jahren das strukturelle Problem der Rentenkasse nicht

nur nicht gelöst wurde, sondern nicht einmal ernsthaft angegangen wurde. Es gibt bereits Altersarmut in einem erheblichen Umfang. Künftige Jahrgänge, die Rente beziehen werden, sehen schon jetzt, wie wenig für sie noch „drin“ sein wird, selbst wenn sie bis zum Renteneintritt kräftig wie bisher einzahlen werden. Auf ein demografisches Wunder zu hoffen wird nicht ausreichen.

Die Altersversorgung ist ein zentraler Punkt des sozialen Friedens. Deshalb ist es sehr gut, die Renten jetzt anzuheben. Dafür, dass der politische Frieden bald nach Europa zurückkehrt, die Energiepreise sich normalisieren und die Inflation auf ein erträgliches Maß zurückgeht, spricht momentan leider wenig.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Europa muss Konsequenzen ziehen

Meine erste Rede über Wladimir Putin hielt ich im Europaparlament am 7. Oktober 1999. Der ehemalige KGB-Offizier war gerade von Boris Jelzin zum russischen Premierminister ernannt worden. Nach der Debatte wollten einige Kollegen wissen, wer dieser neue Amtsträger in Moskau eigentlich sei. Putin entfesselte damals durch blutige geheimdienstliche Provokationen den zweiten Tschetschenienkrieg, dem mehr als 100 000 Menschen zum Opfer fielen. Dies war der mörderische „Wahlkampf“, mit dem er wenig später, am 1. Januar 2000, russischer Präsident wurde.

Seitdem hat er die schwachen Ansätze von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in seinem Land zertrümmert, mehrere Kriege geführt

– in Georgien, Syrien und seit sieben Jahren in der Ukraine – sowie die Medienlandschaft völlig gleichgeschaltet. Bürgerrechtler und unabhängige Journalisten wurden unter geheimnisvollen Umständen ermordet, sogar im Ausland.

Offen verkündete er von Anfang an seine Ziele: Zersplitterung Europas und Wiederherstellung der UdSSR in Gestalt einer noch größeren „Eurasischen Union“ mit Moskau als Herrschaftszentrum. Bis 2030, so die offizielle Ansage, müsse die von ihm entworfene Weltordnung stehen.

Wie aber muss Europa reagieren – jenseits der unverzichtbaren Sanktionen gegen das Putin-Regime und der bestmöglichen Hilfe

für die um ihre Existenz kämpfenden Ukrainer einschließlich der Millionen von Flüchtlingen? Der Ukraine kann derzeit zwar keine Vollmitgliedschaft in der EU angeboten werden, wohl aber ein ehrlicher Kandidatenstatus. Die Nato muss um eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft und eine EU-Energieunion ergänzt werden. Die Partnerschaft mit den USA erweist sich derzeit zwar als äußerst kostbar, kann aber eigenständige europäische Bemühungen nicht ersetzen.

Die Beendigung dieses gefährlichen Kriegs, der Wiederaufbau einer freien Ukraine und eine realistische Russlandpolitik werden in den nächsten Jahrzehnten unsere Europäische Union voll und ganz fordern.

Leserbriefe



▲ Harald Schmidt steht zu seiner katholischen Kirche. Foto: Imago/Photothek

Bekenntnis zur Kirche

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 7:

Danke, dass Sie das uneingeschränkte Bekenntnis des Entertainers Harald Schmidt zur katholischen Kirche in der Zeitung abgedruckt haben. Er spricht uns aus der Seele.

Gisela und Karl Kubbandner,
95686 Fichtelberg

Zeitpunkt günstig

Zu „Staatsleistungen bald passé?“ in Nr. 7:

In dem Artikel kommt leider nicht zum Ausdruck, dass die Zahlungen des deutschen Staates an die Kirchen kein Geschenk sind, wie viele Gegner der Kirche gerne kolportieren. Sie sind vielmehr die Wiedergutmachung eines Unrechts von vor über 200 Jahren.

Damals hat der Staat der Kirche riesige Besitztümer und Ländereien weggenommen. Schon im 19. Jahrhundert bekam die Kirche dafür eine Entschädigung zugestanden, nicht in Form der Rückgabe oder in einer Einmalzahlung, sondern zunächst nur in Form der Staatsleistungen. Diese sind so etwas wie die Zinsen für den Gegenwart des damaligen Vermögens.

1919 sollte laut Weimarer Verfassung mit den Zahlungen Schluss sein. Da man sich aber nicht über die Höhe der dann natürlich endgültig fälligen Entschädigung einigen konnte, war das Thema bei Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 immer noch nicht vom Tisch. So fand es den Weg in unser heutiges Grundgesetz.

Wenn die Staatsleistungen jetzt also eingestellt würden, wäre dies für den Staat und die Steuerzahler gar kein so schlechter Moment: Die selbstverständlich auch jetzt noch fällige Entschädigung in Milliardenhöhe kostet den Staat, der dafür sicher Schulden machen muss, im Zeitalter historischer Niedrigzinsen eben viel weniger.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld

Nicht nur auf andere zeigen

Zu „Andere schlummern sanft“ und „Ein Wort, das tröstet“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 7:

„Die Vorgänge in der Kirche sind fürchterlich.“, schreibt Veit Neumann. Meiner Meinung nach übertreibt er damit nicht. Dass ein 94-jähriger Mann, unser ehemaliger Papst, Dinge durcheinandergebracht oder gar vergessen hat, ist entschuldigbar, allerdings hätte es seinem Beraterstab auffallen müssen. Die Schelte an die Journalisten scheint mir nicht gerechtfertigt, denn wer sonst hätte den Missbrauch in unserer Kirche aufgedeckt?

Wenn der Regensburger Bischof Voderholzer sagt, „im Vergleich zum Schulwesen oder dem Sport“ sei die Kirche bei der Missbrauchsaufarbeitung meilenweit voraus, möchte ich einen anderen Vergleich anbringen: Durch Starkregen sind in einer Häuserzeile die Keller überflutet worden, kurz nur, das Wasser fließt rasch ab. Es hat allerdings etlichen Schmutz aus der Kanalisation mitgebracht, und dieser Dreck hat sich mit den Dingen, die im Keller gelagert sind, verbunden.

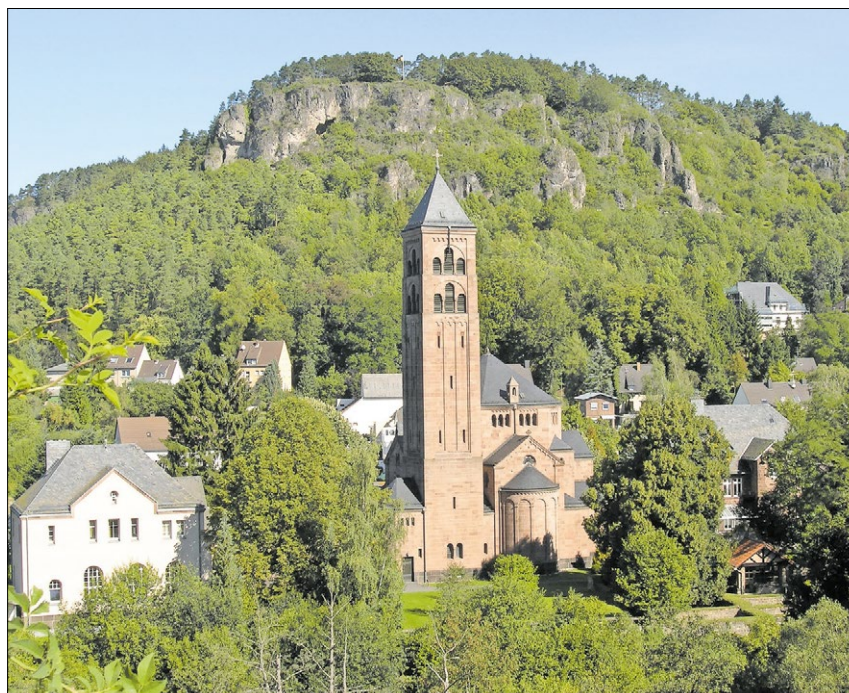
Also bemühen sich die Bewohner der einzelnen Häuser, alles nicht Brauchbare mit Hilfe von Bekannten, Technischem Hilfswerk und Feuerwehr vor das Haus zu bringen, von wo es in Abfallcontainern abtransportiert wird. Dabei schauen sie nicht, wie viele Schmutzspuren bei den Nachbarn übriggeblieben sind, sondern jeder nimmt einen Besen und kehrt vor seiner eigenen Tür.

Es geht nicht darum, dass Missbrauch in Familien oder Sportvereinen weniger schlimm wäre, es geht um den Missbrauch in unserer katholischen Kirche. Dieser Sünde müssen wir uns stellen – und nicht wie die kleinen Kinder mit den Fingern auf die Fehler anderer zeigen. Und wenn uns für die Verfehlungen nun die journalistischen Fetzen um die Ohren fliegen, sollten wir diese Kröten in aller Demut schlucken.

Liebe Frau Heereman, ich habe das Gutachten zum Missbrauchsgeschehen am Albertinum in Gerolstein (Bistum Trier) gelesen. Ich kenne ein Opfer – einen Grundschulkameraden, der mir vor mehreren Jahren sagte: „Was glaubst du, was da abgegangen ist? Ich bin mit der Kirche fertig.“ Ich kannte auch einen Täter, bei dem niemand, der es nicht gewusst hat, je an sexuelle Übergriffigkeit gedacht hätte. Mein Sohn sagte dazu: „Für ihn wäre ich durchs Feuer gegangen.“

Was glauben Sie, wie mir zumute ist? Ich denke an die Jungen – zumeist waren es die ärmeren, auch die vaterlosen, wie im Gutachten zu lesen ist –, die im Albertinum zu leiden hatten, und ich lese die wohlgemeinten Trostworte: „Macht euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Sorgen mache ich mir wohl! Und an einem trauernden Gott (denn wenn es ihn gibt, wird er traurig oder zornig sein) kann ich keine Freude haben.

Hildegard Driesch,
66763 Dillingen/Saar



▲ Ein Blick auf das Eifelstädtchen Gerolstein. Der Kurort machte Schlagzeilen als Sitz des kirchlichen Internats Albertinum. Unsere Leserin kennt eines der Opfer des dortigen Skandals um körperliche, sexuelle und psychische Gewalt. Foto: gem

Beliebter Kardinal

Zu „Ehrung zurückgegeben“ in Nr. 7:

Es ist unerträglich, wie ein Teil unserer Medien über die Hirten unserer Kirche herfällt. Dazu fällt mir ein: „Wer von euch ohne Schuld, der hebe den ersten Stein ...“ Selbstverständlich können in den Gremien einer religiösen Gemeinschaft Unregelmäßigkeiten und Fehlentscheidungen aufkommen, die ihrem Auftrag widersprechen.

Die Wurzel zu solch einem Tun ist allzu menschlich und bei näherer Betrachtung in allen weltlichen und religiösen Gemeinschaften zu finden. Nach meinem Verständnis kann ein Versäumnis oder eine Sünde nicht so groß sein, als dass sie von Gott nicht vergeben wird. Wir beten doch in unserem Vaterunser: „... vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Ich frage mich, warum Kardinal Friedrich Wetter so demütig ist und seine Ehrenbürgerwürde an seine Heimatstadt Landau zurückgibt. Bei den älteren Landauer Bürgern ist er nach wie vor beliebt und ehrenvoll geachtet. Es ist doch zu bedenken, dass ein Kardinal in Ausübung seines Amtes mit Anliegen und Problemen jeglicher Art überhäuft wird. Dabei ist es wohl unvermeidbar, dass im Einzelfall ein Handlungsbedarf übersehen wird.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Herr Dr. Wetter seine Amtspflichten gewissenhaft und mit voller Hingabe für die Sache unserer Kirche erfüllt hat. Ein bewusstes Versäumnis seinerseits ist nicht zu erkennen, wenn auch von der Gegenseite die Situation anders dargestellt wird.

Karl Hoffmann, 76773 Kuhardt

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 43,16–21

So spricht der HERR, der einen Weg durchs Meer bahnt, einen Pfad durch gewaltige Wasser, der Wagen und Rosse ausziehen lässt, zusammen mit einem mächtigen Heer; doch sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf, sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht.

Der HERR spricht: Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr! Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriest es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und Flüsse durchs Ödland.

Die wilden Tiere werden mich preisen, die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Wüste Wasser fließen und Flüsse im Ödland, um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. Das Volk, das ich mir geformt habe, wird meinen Ruhm verkünden.

Zweite Lesung

Phil 3,8–14

Schwestern und Brüder! Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden.

Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens.

Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor

mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Evangelium

Joh 8,1–11

In jener Zeit ging Jesus zum Ölberg. Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es.

Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? Mit diesen Worten wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn anzuklagen.

Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er

bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand.

Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr.

Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

„Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“
Christus und die Ehebrecherin, Gemälde von Émile Signol, 1842, Detroit Institute of Arts.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Von Flucht und Rückkehr

von Wolfgang Thielmann

Nach Hause kommen, und nichts ist wie früher. Flüchtlinge, die wieder zurückkehren, machen diese Erfahrung. Ihr Haus steht nicht mehr oder ist unbewohnbar. Ihr Dorf, ihre Stadt



liegt in Trümmern. Nachbarn kehren nicht zurück. Sie haben woanders ein neues Leben gefunden. Oder sie sind tot. Niemand kann an das Leben anknüpfen, das er zurückgelassen hat.

Wer Flüchtlinge begleitet, die sich auf den Rückweg machen, bekommt einen Eindruck davon. Wie sehr hat es mich mitgenommen,

Freunde, die ich gewonnen hatte, wieder gehen zu sehen. Manche haben sich gefügt: Ich muss zurück, denn ich gehöre in mein Land. Niemand, den ich kenne, ist mit ungeteilter Freude zurückgekehrt.

Genau das erleben in der ersten Lesung die Israeliten. Nach zwei Generationen Verbannung kommen sie zurück in die verwüstete Heimat ihrer Vorfahren. Erstaunlich, dass sie sich auf den Weg gemacht haben. Die Heimat und der Glaube, der sich mit ihr verbindet, war stärker als das Leben, in dem sie sich eingerichtet hatten. Und die Sehnsucht nach Freiheit. Denn in der Verbannung, unter fremder Herrschaft, waren sie Menschen zweiter Klasse gewesen.

Der Prophet Jesaja ist mit ihnen gezogen. Er erinnert sie an die gewaltige Geschichte der Gründung

ihres Volkes, als hätte sie gestern stattgefunden. Und er spricht nicht von den Mühen des Alltags. Sondern davon, wie das Volk Gottes Macht erlebt hatte. Wie er die Armee ihrer Verfolger hatte untergehen lassen. Und wie er sie vor aller Verfolgung gerettet hat. Dass sie danach 40 Jahre durch die Wüste zogen, erwähnt er nicht direkt. Er sagt nur: Denkt nicht mehr an früher. Denn ich, Gott, mache etwas Neues.

Das Volk soll noch einmal erleben, wie Gott seine Größe an den Menschen und ihrem Ergehen zeigt. Aus den Ruinen soll Freiheit erblühen. Im verwüsteten Land sollen gangbare Wege entstehen, es wird wieder Wasser fließen. Die Menschen sollen wieder dort wohnen und Gott die Ehre geben können, weil er sie gerettet hat. Das soll sie

über alle Mühe des Wiederaufbaus hinwegtragen – auch wenn einige das neue Leben nicht mehr erleben werden.

Zu Nächsten werden

Menschen, die vor Krieg und Gewalt geflohen sind und zurückkehren wollen, brauchen eine Vision. Und sie brauchen Freunde, die sie teilen, die mit ihnen daran arbeiten, dass die Vision sichtbar wird. In der Bibel heißen solche Freunde „Nächste“. Wir Christen können ihre Nächsten werden und sie unterstützen mit allem, was wir an Mitteln haben, gesellschaftlich, politisch und auch persönlich.

Wir können ihre Fürsprecher sein, wenn die nächste Krise die Blicke von ihnen abzieht. Damit ihre Vision Nahrung bekommt und Gründe hat, stark zu bleiben und in der Mühe des Alltags nicht unterzugehen. In den nächsten Wochen und Monaten werden wir solchen Menschen immer öfter begegnen.



Gebet der Woche

Gott,
du hast den heiligen
Johannes Baptist de la Salle berufen,
jungen Menschen den Weg des Heils zu zeigen.
Erwecke in deiner Kirche
verantwortungsbewusste Erzieher
voll schöpferischen Geistes,
die sich mit aller Kraft dafür einsetzen,
gute Menschen und wahre Christen heranzubilden.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet am Gedenktag des heiligen Johannes Baptist de la Salle

Glaube im Alltag

von Schwester Britta
Müller-Schauenburg CJ

Mit den Zeilen zum „Glauben im Alltag“ waren wir zwei Jahre lang unterwegs. Ich habe Sie vielleicht ein wenig begleiten dürfen – aber noch viel mehr haben Sie mich begleitet, im Inneren. Alles, was ich geschrieben habe, hätte ich ohne Sie noch nicht einmal gedacht.

Nun ist dies mein letzter Beitrag an dieser Stelle. Vielleicht besuchen Sie mich aber einmal in meinem Glauben im Alltag – zum Beispiel im Emmaus-Geschichtswohnprojekt der Congregatio Jesu in München-Nymphenburg. Dort befassen sich junge Studierende und Wissenschaftlerinnen mit dem Erzählen eigener und fremder Geschichte. Das Nachdenken darüber ist, nicht nur für Historikerinnen und Historiker, wichtiger, als man oft denkt. Wohin wir als Menschheit gelangen können, wenn diese Nachdenklichkeit, diese Selbstreflexion im Erzählen der eigenen Geschichte ausbleibt, sehen wir derzeit wieder in einem Krieg, der Leben von Menschen zerstört. Und auch im ganz Kleinen gibt es das.

Maria Ward, die Gründerin der Congregatio Jesu (ehemals Englische Fräulein), in der ich lebe und zu der ich gehöre, hat für Frauen in der Kirche einen neuen Platz gesehen. Faszinierend ist zugleich ihre unverbrüchliche Treue zur Universalkirche. Mit ihr begann eine große Geschichte. In fast unzähligen und vielartigen Schulen, Ausbildungsstätten und sozialpädagogischen Institutionen ermöglichten Schwestern Maria Wards vor allem Mädchen weltweit eine gute und ganzheitliche Bildung, deren Tradition heute von „weltlichen“ Lehrkräften, immer der Zeit entsprechend, weitergeführt wird.



Aber der Nachwuchsrückgang der Ordnen trifft uns hart.

Er wirft Fragen für die weitere Gemeinschaftsgeschichte auf. Und auch in der Vergangenheit gab es schon immer wieder Sorgen und Schatten, Wut und Traurigkeit.

Die Geschichte unserer Gemeinschaft ist ein Lern-Ort und ein Weg der Kirchengeschichte, der Tiefenbohrungen durchaus verträgt und lohnt, ihrer sogar bedarf. Wer folgt dieser Spur? Wer verfolgt aufmerksam, wer versteht – kurz gesagt: so, dass die ganze Welt dadurch besser wird, das heißt, auf Gott zuläuft? Möge allen, die sich in Schulen, Wissenschaft oder Sozialarbeit auf die Suche nach dieser Spur begeben, ein Licht vom Himmel dazu leuchten!

Denn jede Person, die Geschichte und Lebensgeschichten aufmerksam studiert und verstehen und leben hilft, kann Menschenleben retten – diesen Glauben trage ich tief in mir. Ihn unterstreiche ich am Ende der zwei Jahre. Er bewegt mich in all meiner Arbeit. Vielleicht teilen Sie diesen Glauben und gehen auf diesem Weg mit.

Ich glaube an den dreifaltigen Gott, und der sagt mir wieder und wieder, ich soll von dem Menschen, der mit mir auf dem Weg ist, Ihnen, lernen – eben wie die Emmaus-Jünger: Ein Fremder ging mit ihnen ein Stück des Weges und half ihnen, ihre Geschichte und ihre Tradition zu verstehen. Gerade in einem Moment, wo Leid und Ohnmacht übermächtig schienen. So hilft er auch uns.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Fastenwoche

Sonntag – 3. April Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr, Prf
Fastenzeit I oder II, feierl. Schlusssegens (violett); 1. Les: Jes 43,16–21, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, 2. Les: Phil 3,8–14, Ev: Joh 8,1–11 (oder mit eig. Prf); 1. Les: Ez 37,12b–14, APs: Ps 130,1–2.3–4.5–6b.6c–7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8–11, Ev: Joh 11,1–45 (oder 11,3–7.17.20–27.33b–45)

Misereor-Kollekte

Montag – 4. April Hl. Isidor, Bischof von Sevilla, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Isidor, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1–9.15–17.19–30.33–62 (oder 13,41c–62), Ev: Joh 8,12–20

Dienstag – 5. April Hl. Vinzenz Ferrer, Ordenspriester, Bußprediger

Messe vom Tag, Tagesgebet vom

Tag oder vom hl. Vinzenz, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4–9, Ev: Joh 8,21–30

Mittwoch – 6. April
Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14–21.49a.91–92.95, Ev: Joh 8,31–42

Donnerstag – 7. April
Hl. Johannes Baptist de la Salle,
Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Gen 17,1a.3–9, Ev: Joh 8,51–59

Freitag – 8. April
Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10–13, Ev: Joh 10,31–42

Samstag – 9. April
Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21–28, Ev: Joh 11,45–57

WORTE DER SELIGEN:
GIUSEPPE BENEDETTO DUSMET

Mit Feinden wie zu Freunden sprechen



In seinem ersten Hirtenbrief erklärt Dusmet die Absicht, für alle dazusein – auch für die damals zahlreichen Gegner der Kirche.

Der Bischof schreibt: „In voller Erkenntnis unseres Nichts danken wir der Vorsehung, dass sie uns eine so breite Brust gegeben hat, dass sie euch alle aufnehmen kann. In dieser Brust gibt es keinen Ausschluss irgendwelcher Personen, und wird es sie nicht geben. In dieser Brust sind nicht nur die Söhne, die Brüder, die Verfolgten, die Freunde, sondern auch die Feinde, die Verleumder, die Übelwollenden, wenn es etwa solche geben sollte – sie werden immer ihren Platz haben.“

Und wo wegen der Schwäche des Verstandes in manch einem unserer Urteile uns ein Irrtum

oder Versehen unterliefe, fürchten wir nicht, mit väterlicher Sorge die gerechtfertigten Beschwerden entgegenzunehmen, und wenn deren Berechtigung anerkannt wurde, ohne Zögern Entschädigung zu leisten. Die eigenen Irrtümer zu korrigieren, betrachten wir nicht als Schande: Sich selbst zu verleugnen, die eigenen Schritte wieder zurückzusetzen, ist wahrhafter Mut.

An die gehobene Klasse unserer Herde, die Klasse, die diskutiert und schreibt und immer unterwegs ist und nie zu jenem Besten gelangt, für das sie sich begeistert und hinter dem sie kopfüber vorwärtstürzt, an sie alle richten wir nur eine Einladung: Venite ad me omnes – Kommt alle zu mir! Die Räume unseres Bischofshauses sind für euch offen. Da können

wir, wenn es euch gefällt, uns zusammen austauschen. Wir werden offen sprechen wie ein Freund, der zu einem Freund spricht. Entweder werden unsere Argumente euer Herz berühren und wir werden zusammen den heiligen Namen Gottes preisen, oder ihr werdet in euren Irrtümern verharren, dann aber lasst eurem Erzbischof die volle Freiheit, die Grundsätze, die er vertritt, und die immer alten und immer neuen Wahrheiten des Evangeliums zu verteidigen und beizubehalten, ohne ihm auf Schritt und Tritt die Absicht zu unterstellen, dass er unehrlich reagiert, das Volk besticht und die Gesetze verachtet.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Joachim Schäfer – Ökumenisches Heiligenlexikon, gem

Seliger der Woche

Giuseppe Benedetto Dusmet

geboren: 15. August 1818 in Palermo
gestorben: 4. April 1894 in Catania
seliggesprochen: 1988
Gedenktag 4. April

Einer Adelsfamilie entstammend, trat Dusmet 1840 in das Benediktinerkloster von Monreale ein. 1847 nach Caltanissetta versetzt, wurde er 1850 Prior in Neapel, 1852 in Caltanissetta und 1858 Abt in Catania. Er musste die Schließung mehrerer Klöster mangels Nachwuchs miterleben, zuletzt auch die seines eigenen. 1867 ernannte ihn Papst Pius IX. zum Erzbischof von Catania. Als solcher setzte er sich für die Linderung der Not vieler Menschen nach einem zweimaligen Ätnausbruch und darauffolgenden Cholera-Epidemien ein. 1887 berief ihn Papst Leo XIII. nach Rom und kreierte ihn 1889 zum Kardinal. Dusmet war maßgeblich beteiligt an der Gründung der benediktinischen Konföderation, dem weltweiten Zusammenschluss aller Benediktinerkongregationen, sowie an der Errichtung der Primatialabtei San Anselmo und der dazugehörigen Päpstlichen Hochschule Athenaeum. *red*

Kardinal Dusmet finde ich gut ...



„Kardinal Dusmet, eine Zierde und Ehre des Mönchtums, des Episkopats und des Kardinalskollegiums, ragt hervor als Zeuge der Nächstenliebe nach dem Evangelium in Zeiten, die für die Kirche besonders peinlich waren, mitten in Parteikonflikten, die im Land entbrannt waren, in tiefgreifenden politischen und sozialen Umwälzungen und in einer Region, die geschüttelt war von einander folgenden furchtbaren Naturkatastrophen. Obschon Dusmet im Wohlstand einer adeligen und begüterten Familie aufgewachsen war, machte er die Armut zu seinem Lebensprogramm und lebte in dienender Hingabe an die anderen eine derart radikale Armut, dass sich bei seinem Tod nicht einmal ein Leinentuch finden ließ, in das man ihn hüllen konnte. Er hatte sich buchstäblich von allem entäußert, um es den Armen zuzuwenden, als deren demütiger Diener er sich betrachtete.“

Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung Dusmets am 25. September 1988 in Rom

Zitat

von Kardinal Dusmet

Giuseppe Benedetto Dusmet schrieb über die Aufgabe des Priesters:

*„Sich über die irdischen Ereignisse zu erheben,
seinen Durst an der Quelle der göttlichen Gnaden zu stillen,
sich im Zentrum des Lichts aufzuhalten,
das ist die Aufgabe des Priestertums.
Wenn der Priester mit der feierlichen Ruhe des Himmels
den ohrenbetäubenden Lärm der Erde verwechselt,
wenn er hinabsteigt, um sich in der Arena des Kampfes zu tummeln,
wenn er dem Banner der Kinder des Zeitgeists folgt,
wenn er am Programm und an den Passionen des
Marktplatzes teilnimmt,
wird man ihm heute applaudieren,
nachdem er aber Gott verloren hat,
wird die einzige Belohnung, die er zu erwarten hat,
nichts weniger als Hohn und Spott sein.“*

NACH DEM ZERFALL JUGOSLAWIENS

Narben bis heute nicht verheilt

Mit der Belagerung von Sarajevo begann vor 30 Jahren der Bosnien-Krieg

SARAJEVO – Der Zerfall Jugoslawiens setzte ab 1991 eine Spirale von Hass und Gewalt auf dem Balkan in Gang. Vor 30 Jahren begann in Bosnien-Herzegowina der mörderischste der sogenannten Jugoslawien-Kriege.

„Die BRD beschließt in Absprache mit der EG und den USA, Bosnien-Herzegowina mit Wirkung vom 7.4.1992 als unabhängigen Staat anzuerkennen.“ Hinter dem dünnen Satz in der Deutschland-Chronik der Bundeszentrale für politische Bildung verbirgt sich ein monströser Konflikt. Vor 30 Jahren nahm der Bosnien-Krieg seinen Anfang. An seinem Ende 1995 sollten schätzungsweise 100 000 Tote stehen. Zwei Millionen Menschen mussten ihre Heimat verlassen. Die Narben sind bis heute nicht verheilt.

Mit dem Zerfall Jugoslawiens brachen ab 1991 die schon länger schwelenden Konflikte in dem Vielvölkerstaat offen aus. Nachdem bereits Slowenien, Kroatien und Mazedonien ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, zog Bosnien-Herzegowina im Frühjahr 1992 nach. Zur treibenden Kraft wurde Alija Izetbegović, der Führer der Muslime, der stärksten Bevölkerungsgruppe in Bosnien.

Islamischer Gottesstaat?

Die bosnischen Serben waren gegen die Abkehr von Jugoslawien. Serbiens Präsident Slobodan Milošević goss von Belgrad aus Öl ins Feuer. Seine orthodoxen Landsleute in Bosnien-Herzegowina drohten zu Bürgern zweiter Klasse „irgendeines islamischen Gottesstaates“ zu werden, rechtfertigte er später die Position der Serben. Die meist katholischen Kroaten favorisierten dagegen eine engere Anbindung an Kroatien.

„Man sollte den Faktor Religion nicht überbewerten“, sagt die Münchner Historikerin Marie-Janine Calic. „Der Krieg wurde aus säkularen, nationalistischen Motiven heraus geführt. Aber es gab und gibt eine unheilige Allianz zwischen dem Nationalismus und den einzelnen Religionsgemeinschaften.“

Das Blutvergießen begann mit der Einkesselung von Sarajevo. 1425 Tage lang blieb die Stadt eingeschlossen – die längste Belagerung im 20. Jahrhundert. Der Krieg gipfelte im Massaker von Srebrenica, bei dem serbische Einheiten unter Ratko



▲ Ganze Stadtteile Sarajevos wurden bei der Belagerung vor 30 Jahren zerstört.



▲ Die Gräber von Srebrenica erinnern an das Massaker von 1995, als serbische Einheiten über 8300 bosnische Muslime töteten. Fotos: Imago/Andia, Imago/Pixsell

Mladić im Sommer 1995 mehr als 8300 bosnische Muslime töteten.

Mit dem Massaker wuchs der Druck auf die bis dahin eher zö-

gerlich agierenden USA, ihrem Anspruch als westliche Führungsmacht gerecht zu werden und für ein Ende der Kämpfe zu sorgen. Auf einem

Luftwaffenstützpunkt in Dayton (Ohio) kasernierten die US-Amerikaner die Vertreter der Konfliktparteien ein – bis eine unterschriftsreife Vereinbarung stand, die am 14. Dezember 1995 in Paris unterzeichnet wurde.

Mehr als ein Vierteljahrhundert später überwiegt Ernüchterung. Zwar beendete der Vertrag Mord, Vertreibung und Zerstörung in Bosnien-Herzegowina; doch der Friede bleibt fragil. Einen Ausdruck findet die vertrackte Lage in den zwei quasi-autonomen „Entitäten“, aus denen Bosnien-Herzegowina heute besteht: die Föderation Bosnien und Herzegowina, in der die Bosniaken immer noch von einem eigenen Nationalstaat träumen, und die Republika Srpska, deren starker Mann Milorad Dodik mit Russland flirtet und immer wieder eine Abspaltung ins Spiel bringt. Dazu gibt es noch das Sonderverwaltungsgebiet Brčko im Norden mit rund 44 000 Einwohnern. Das alles auf einer Fläche, die etwa der Größe Niedersachsens entspricht.

Baerbocks Balkan-Besuch

Milliardenschwere Finanzhilfen, die Präsenz von Eufor-Truppen und ein zur Überwachung der Vereinbarungen von 1995 installierter „Hoher Repräsentant“ – seit August 2021 der frühere Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt (CSU) – haben einen Status quo eingefroren, den die neue Bundesregierung nun offenbar aufweichen will. Bei ihrer ersten Balkan-Visite wurde Außenministerin Annalena Baerbock Anfang März von ihrem Grünen-Parteifreund Manuel Sarrazin begleitet, der seit kurzem Sonderbeauftragter der Bundesregierung für den Westbalkan ist. Gerade vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine wolle Deutschland „die Region im Herzen Europas nicht dem Einfluss Moskaus überlassen“, betonte die Ministerin.

Bei der Bevölkerung von Bosnien-Herzegowina rufen die Bilder aus Kiew, der Krim und dem Donbass unterdessen die Erinnerung an die eigenen Kriegserlebnisse und die Zeit der Mangelversorgung wach, wie die Konrad-Adenauer-Stiftung unlängst berichtete. In Teilen des Landes sei es zu Hamsterkäufen und längeren Schlangen an Geldautomaten gekommen. *Joachim Heinz*

DIALOG MIT PATRIARCH KYRILL

„Mit Moskau klarer sprechen“

Kirchenhistoriker spricht sich für Papstbesuch in der Ukraine als Friedenszeichen aus

ROM – Schon häufig hat Papst Franziskus den Krieg in der Ukraine verurteilt – mit durchaus deutlichen Worten. Doch er vermeidet es, Russland als Verursacher des „Massakers“ zu benennen und Putin als den Schuldigen für das „Sakrileg“. Diese rhetorische Zurückhaltung des Vatikans halten einige für hilfreich, andere fordern eine schärfere Gangart gegenüber Moskau. Dietmar Winkler, Salzburger Kirchenhistoriker und Konsultor des Päpstlichen Rats für die Einheit der Christen, ordnet das derzeitige Verhältnis und die Kontakte zur russisch-orthodoxen Kirche ein.

Herr Professor Winkler, wie bewerten Sie aus ökumenischer Sicht das Videotelefonat, das der Papst und Patriarch Kyrill I. vor kurzem miteinander führten?

Zunächst ist es erfreulich, dass es zu einem Gespräch gekommen ist, damit der Dialog aufrechterhalten bleibt. Wenn Gesprächsfäden abreißen, bleibt auch keine Möglichkeit mehr, auf das Moskauer Patriarchat einzuwirken. Aber im Nachhinein wurde das Gespräch völlig unterschiedlich interpretiert.

Franziskus ist in seiner Verurteilung der völkerrechtswidrigen Aggression klar. Von Patriarch Kyrill, der die Politik Putins unterstützt, kommt hingegen eine Rechtfertigung des Kriegs. Nun wurde vom Moskauer Patriarchat aber verbreitet, dass der Papst und Kyrill die Lage in der Ukraine ähnlich bewerten. Das ist absurd.

Rom wird mit Moskau wesentlich klarer sprechen müssen – das



▲ Mit Metropolit Hilarion, dem Leiter des Außenamts der russisch-orthodoxen Kirche, traf sich Papst Franziskus zuletzt im Dezember 2021 im Vatikan. Bild rechts: Patriarch Kyrill I. – hier bei einem Gottesdienst – rechtfertigt den Krieg gegen die Ukraine. Fotos: KNA



darf man auch von einem Dialog der Wahrheit erwarten. Vom Moskauer Patriarchat ist aus heutiger Sicht und aufgrund der bisherigen Erfahrungen der postbyzantinischen „Sinfonie von Staat und Kirche“ in Russland kein konkreter Schritt zu erwarten, der zur Beendigung des Kriegs beitragen könnte.

Ist Ihrer Meinung nach ein persönliches Treffen zwischen dem Papst und dem Patriarchen in absehbarer Zeit überhaupt denkbar?

Ein Treffen von Franziskus mit Kyrill wäre meines Erachtens zum jetzigen Zeitpunkt das falsche Signal. Die Regierung in Moskau würde dies für sich und ihre Kirchenpolitik vereinnahmen. Beide Seiten sollten aber unbedingt im unzweideutigen Gespräch bleiben.

Das richtige und stärkere Friedenszeichen wäre es, wenn der Papst jetzt nach Kiew ginge, um seine Solidarität mit den unter den Zerstörungen Leidenden und vom Krieg Flüchtenden auszudrücken. Das entspräche durchaus dem Selbstverständnis von Franziskus, der vor allem an die Ränder der Gesellschaft geht. Also nicht in den Patriarchenpalast nach Moskau, sondern zu den zerstörten Kirchen der Ukraine!

Um die Beziehungen der orthodoxen Kirchen untereinander ist es derzeit nicht gut bestellt ...

Die innerorthodoxen Spannungen zwischen Konstantinopel und Moskau sind eine große Belastung. Moskau wirft Bartholomaios, dem Patriarchen von Konstantinopel, vor, die Kirche in der Ukraine mit der Erklärung der Autokephalie, der Selbstständigkeit, 2018 gespalten zu haben. Dies ist aber eine sehr spezifische Sicht.

Mittlerweile übt das Moskauer Patriarchat auch Druck auf jene orthodoxen Kirchen aus, die die autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche anerkennen. Beispielsweise errichtete Moskau ein eigenes Exarchat in Afrika. Dies ist aber seit der Antike das kanonische Territorium des Patriarchats von Alexandrien.

Offiziell begründet Moskau seinen Schritt damit, dass sich das Patriarchat von Alexandrien mit der Anerkennung der „schismatischen“ ukrainischen orthodoxen Kirche selbst ins Schisma begeben habe. Daher müsse man den Geistlichen und Gläubigen in Afrika rechtgläubige Strukturen schaffen. Dass der Leiter des Moskauer Außenamts, Metropolit Hilarion, Anfang Februar, als er eine Auszeichnung von Präsident Wladimir Putin erhielt,

in dessen Anwesenheit sagte, die Afrikaner benötigten die Hilfe Russlands, passt gut ins Bild obskurer Realitätskonstruktion.

Wie könnte Ihrer Meinung nach der ökumenische Dialog zwischen Rom und orthodoxer Kirche fortgeführt werden?

In der aktuellen Situation verlaufen meines Erachtens die Grenzlinien nicht mehr zwischen orthodoxer und katholischer Kirche; denn sowohl der Papst als auch Patriarch Bartholomaios haben den Krieg in der Ukraine deutlich verurteilt. Mit ihnen stellen sich weltweit Vertreter beider Kirchen auf die Seite der Mahner zum Frieden. Dazu gehören auch russisch-orthodoxe Gläubige und Gemeinden – auch jener Teil der orthodoxen Kirche in der Ukraine, die zum Moskauer Patriarchat gehört.

Damit verbunden ist auch eine innerorthodoxe Kritik am Verhalten Kyrills, das mit jeder Bombe und jedem Toten unerträglicher wird. Dies ist eine Pervertierung des Evangeliums und der Botschaft Jesu. Man wird erst dann zu einem ehrlichen theologischen Dialog zurückkehren können, wenn hier deutliche Worte gesprochen werden.

Interview: Mario Galgano

► Kirchenhistoriker Dietmar Winkler meint, die Kirchen in Rom und Moskau sollten „im unzweideutigen Gespräch bleiben“.



Foto: Greil/MIG-Pictures

REGENSBURG (pdr/sm) – 30 Stunden Autofahrt und 2500 Kilometer liegen hinter Ruslan Denysiuk und seiner Familie, bis er von seiner ukrainischen Heimat endlich Regensburg erreicht. Jetzt haben sie es geschafft, jetzt sind sie sicher vor dem verheerenden Krieg, der ihr Land überrollt hat. Das einstige Privatwohnhaus von Prälat Georg Ratzinger in der Luzengasse, mitten in der Regensburger Altstadt, ist nun ihr neues Zuhause.

Einige Tage später wächst die Hausgemeinschaft noch weiter: Die junge Mutter Galina Lysenko und ihre 13-jährige Tochter Aleksandra sind ebenfalls in das Wohnhaus eingezogen. Sie kommen aus derselben Stadt und sind Mitglieder der Kirchengemeinde des Geistlichen Ruslan Denysiuk. Lysenkos Mann ist in der Ukraine geblieben. Er verteidigt seine Heimatstadt.

Bischof Rudolf Vorderholzer besuchte die beiden Familien, um sie in der Domstadt willkommen zu heißen, Trost zu spenden und sich mit ihnen über die aktuelle Lage

Neue Heimat Ratzinger-Haus

Bischof Rudolf Vorderholzer begrüßt ukrainische Familien in Regensburg

in ihrer Heimat zu unterhalten. Als Willkommenspräsent überreichte der Bischof Bier, Limonade für die Kinder und eine Marienikone für die christliche Gemeinschaft.

Ruslan Denysiuk ist ukrainisch-orthodoxer Priester. Er ist mit seiner Frau Hanna, den drei Kindern Bogdan (17), Maria (12) und Ilia (11) sowie der 74-jährigen Großmutter gekommen. Hanna ist hochschwanger und wird ihr viertes Kind im April bekommen. Für das Ehepaar war die nahe bevorstehende Geburt ihres Kindes ausschlaggebend, schleunigst das Land zu verlassen. Mit ihrem Pkw flohen sie über Moldawien, Rumänien, Ungarn und Österreich. Sie stammen aus der Kleinstadt Horischni Plawni am Dnepr, etwa 130 Kilometer von Kiew entfernt. Hier unterrichtet der Geistliche Geschichte im Priesterseminar.

Als der Krieg in der Ukraine begann, war für Stiftsdekan Johan-



▲ Der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer (Dritter von rechts oben) mit Stiftsdekan Johannes Hofmann (links) und ukrainischen Kriegsflüchtlingen vor dem einstigen Privathaus des Papstbruders Georg Ratzinger. Ruslan Denysiuk trägt die Marienikone des Bischofs.
Fotos: Schötz



◀ Auf der Landkarte macht Bischof Rudolf Vorderholzer (Mitte) den Heimatort von Ruslan Denysiuk (links) und seiner Familie in der Ukraine aus.

nes Hofmann vom Regensburger Kollegiatstift St. Johann klar, dass man den Menschen helfen muss. Das ehemalige Wohnhaus von Georg Ratzinger, das seit dessen Tod im Sommer 2020 leer steht, ist Eigentum des Stiftes. Über den Caritasverband Regensburg und die Bahnhofsmision konnte Hofmann schließlich die Familie zur Unterbringung vermittelt werden.

Mit seinen Mitbrüdern organisierte der Stiftsdekan zuerst das Notwendigste an Möbeln, damit die Familien einziehen konnten. Als sich in der Nachbarschaft der Luzengasse herumsprach, dass hier

nun Geflüchtete aus der Ukraine angekommen sind, war die Solidarität sehr groß. Töpfe, Geschirr, Kleidung, Möbel und auch Spielzeug für die Kinder wurden zusammengetragen, um die beiden Familien zu unterstützen. Auch für das erwartete Baby haben die Anrainer bereits das Wichtigste zusammengetragen.

Mitten im Besuch von Bischof Rudolf kommt auch schon die nächste Lieferung: Ein Team des Kolpinghauses bringt weitere Betten, Matratzen und Schränke. Auch zwei weitere Immobilien stellt das Kollegiatstift St. Johann ukrainischen Flüchtlingen zur Verfügung.

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR Schnupperabo* 8,10 EUR Jahres-Abo* 16,20 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
- *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

MARIENERSCHEINUNGEN IN FÁTIMA

Ein Geheimnis im neuen Licht?

Die Botschaft der Muttergottes und der russische Angriff auf die Ukraine

Die Seherkinder von Fátima sind an dem Marienwallfahrtsort auf einem Denkmal plastisch dargestellt.



Visionen von Schmerz und Leid durch Krieg, der innigste Wunsch nach Frieden und Bekehrung – das waren einige Leitgedanken bei der Botschaft von Fátima, die die drei Hirtenkinder Lúcia, Jacinta und Francisco 1917 in Zentralportugal durch Maria empfangen haben sollen. Lúcia wurde Ordensschwester und schrieb später die „Drei Geheimnisse von Fátima“ nieder. Manch ein Beobachter sieht sich durch den Ukrainekrieg daran erinnert.

Lúcia brachte die „Geheimnisse“ erst viele Jahre nach den Erscheinungen zu Papier: 1941 und 1944. Und doch haben sie es in sich. Nach dem ersten Geheimnis, der Vision der Hölle, ist vor dem Hintergrund des Ukrainekriegs vor allem das zweite Geheimnis in den Fokus gerückt. Nachlesen kann man es auf der Webseite des Vatikans samt einer Reproduktion des Originaltextes.

Ein schlimmerer Krieg

„Wir erhoben den Blick zu Unserer Lieben Frau“, heißt es darin, „die voll Güte und Traurigkeit sprach“: „Ihr habt die Hölle gesehen, wohin die Seelen der armen Sünder kommen. Um sie zu retten, will Gott in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen begründen. Wenn man tut, was ich euch sage, werden viele Seelen gerettet werden, und es wird Friede sein. Der Krieg wird ein Ende nehmen. Wenn man aber nicht aufhört, Gott zu beleidigen,

wird unter dem Pontifikat von Papst Pius XII. ein anderer, schlimmerer beginnen.“

Und weiter: „Wenn ihr eine Nacht von einem unbekanntem Licht erhellt seht, dann wisst, dass dies das große Zeichen ist, das Gott euch gibt, dass er die Welt für ihre Missetaten durch Krieg, Hungersnot, Verfolgungen der Kirche und des Heiligen Vaters bestrafen wird. Um das zu verhüten, werde ich kommen, um die Weihe Russlands an mein unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen des Monats zu verlangen.“

Über den Osten Europas heißt es: „Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, und es wird Friede sein. Wenn nicht, wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Kirchenverfolgungen heraufbeschwören. Die Guten werden gemartert werden, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben, verschiedene Nationen werden vernichtet werden, am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren.“

Besonders erstaunlich wirkt die folgende Aussage: „Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeit des Friedens geschenkt werden.“ Die Fingerzeige auf Russland deuten regelrecht beklemmend auf die Gegenwart. Die Verbreitung von „Irrlehren über die Welt“, Krieg, Vernichtung – das wirkt auf manchen Betrachter wie ein prophetischer Brückenschlag ins Hier und Heute.

Der Botschaft von Fátima entspricht, dass man sich in dem Marienwallfahrtsort in Zentralportugal einer besonderen Friedensmission verpflichtet fühlt. Seit Ende Februar formiert sich jeden Tag eine Gebetskette, die zur Rückkehr des Friedens in der Ukraine aufruft. Zudem sind Fürbitten, Kerzenopfer, Blumen Gaben und die täglichen Rosenkranzgebete um 12, 18.30 und 21.30 Uhr mit Wünschen nach Frieden in der Ukraine verbunden.

Carmo Rodeia aus dem Pressebüro des Heiligtums erinnert daran, dass das frühabendliche Rosenkranzgebet am 24. Februar, dem Tag der russischen Invasion in der Ukraine, kein gewöhnliches war: „Der Rosenkranz wurde in Anwesenheit der ukrainischen Gemeinschaft von Fátima auf Ukrainisch gebetet.“ Die am 25. März von Papst Franziskus vorgenommene Weihe Russlands und der Ukraine an das Unbefleckte Herz Mariens (siehe Seite 7) lehnte sich an den Wunsch Mariens aus dem zweiten Geheimnis von Fátima an.

Statue Nummer 13

Mitte März wurde eine Statue der Pilgermadonna von Fátima einen Monat lang als „Botschafterin des Friedens“ in die Ukraine entsandt. Seit 1947 reisen Bildnisse der Jungfrau von Fátima, von denen es 13 Exemplare gibt, in diesem Sinne rund um die Welt. Fern vom Aberglauben um eine Unglückszahl

ging kurioserweise Statue Nummer 13 in die Ukraine.

Das Anliegen kam vom griechisch-katholischen Metropolitan-erzbischof von Lemberg, Ihor Wos-





▲ „Wir flehen um das Ende eines tragischen und kriminellen Kriegs“, sagt Kardinal António Marto, emeritierter Bischof der Diözese Leiria-Fátima.

njak, der sich von der Präsenz der Marienfigur Beistand für die Gemeinschaft verspricht: „Damit wir beten und um ihren Schutz bitten können, damit Frieden in das Land zurückkehren kann.“

Bei der Sendungsmesse unterstrich Joaquim Ganhão, der Direktor der Liturgieabteilung des Heiligtums von Fátima: „Krieg wird nicht mit Krieg beantwortet, das Böse wird nicht mit Bösem beantwortet, Hass wird nicht mit Hass beantwortet. Und so ruft der Herr heute unseren Herzen zu, seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“

Ganhão betonte, es gebe keinen anderen Weg „als den Weg der Liebe bis zum Ende, nämlich die Liebe Gottes, die in uns ausgegossen und in uns heute, in diesem konkreten Umstand unseres Lebens und unserer Geschichte, menschengeworden ist.“ Überdies appellierte er an die Menschlichkeit und Gebote der Nächstenliebe: „Wir müssen die Türen öffnen und erkennen, dass der andere nicht unser Feind ist. Er ist nicht unser Rivale, er ist unser Bruder, mit dem wir Geschichte aufbauen, Frieden schaffen müssen.“

Ein Krieg, der alle betrifft

Ganhão setzt seine Worte in die besondere Beziehung zur sogenannten Cova da Iria, der Erscheinungsmulde und Keimzelle von Fátima, wo 1917 alles begann und sich nunmehr die Erscheinungskapelle befindet: „Wir sind mit einem Krieg konfrontiert, der uns alle betrifft, und hier an diesem Ort, in der Cova da Iria, vertrauen wir uns der Mutter

der Barmherzigkeit und Königin des Friedens an.“

Bei den Messen im Heiligtum haben auch die maßgeblichen Kirchenpersönlichkeiten der Diözese Leiria-Fátima, Bischof José Ornelas und der emeritierte Bischof Kardinal António Marto, in deutlichen Worten den „infamen Krieg“ in der Ukraine angeprangert. „Wir flehen um das Ende eines tragischen und kriminellen Kriegs“, beschwor Marto bei einer Messe in der Dreifaltigkeitskirche des Heiligtumsbezirks die Beilegung der Feindseligkeiten. „Von unserem Sanktuarium aus manifestieren wir unsere Solidarität mit dem Volk der Ukraine, das diese schreckliche Geißel erleidet“, unterstrich er.

Dabei vergaß der Kardinal die Ukrainer in Portugal nicht, die aus der Ferne mitleiden: „Wir wollen auch unsere Zuneigung, Hilfe und Gebete für die Gemeinschaften ukrainischer Bürger in unserem Land ausdrücken.“ An die heilige Jungfrau von Fátima als „Mutter der Gnade und Königin des Friedens“ gewandt, bat er inständig um ihre „wirkmächtige Fürsprache“ beim Frieden in der Ukraine und der ganzen Welt.

Der Engel des Friedens

Was im Zusammenhang mit dem Marienwallfahrtsziel Fátima leicht übersehen wird: Bereits 1916, im Jahr vor der Abfolge aus insgesamt sechs Marienerscheinungen, tauchte Lúcia zufolge ein Engel in Fátima auf – dreimal. „Ein Jüngling von 14 bis 15 Jahren, weißer als der Schnee. Die Sonne machte ihn durchsichtig, als wäre er aus Kristall“, schilderte sie ihn. Die Gestalt stellte sich als „Engel des Friedens“ vor und forderte die Kinder auf, mit ihm zu beten.

Die erste Begegnung verlief nach dem Zeugnis Lúcias so: „Er kniete nieder, bückte sich und berührte mit der Stirn den Boden. Auf übernatürliche Weise angetrieben, ahmten wir ihn nach und wiederholten die Worte, die wir ihn aussprechen hörten: ‚Mein Gott, ich glaube an dich, ich bete zu dir, ich hoffe auf dich, ich liebe dich. Ich bitte dich um Vergebung für diejenigen, die nicht an dich glauben, die nicht zu dir beten, die nicht auf dich hoffen und dich nicht lieben.‘ Nachdem er dieses Gebet noch zweimal wiederholt hatte, erhob er sich und sagte: ‚Betet so! Die Herzen Jesu und Mariens erwarten eure flehentlichen Bitten.‘ Seine Worte gruben sich so tief in unser Gedächtnis, dass wir sie niemals mehr vergaßen.“

Intensiv war auch die dritte Erscheinung des Engels, der diesmal einen Kelch in der Hand hielt und sprach: „Empfangt den Leib und trinkt das Blut Jesu Christi, der durch die undankbaren Menschen



▲ Eine kleine Skulpturengruppe zeigt die Stelle an, wo der Engel des Friedens den Seherkindern von Fátima erschien. Das Ereignis ging der bekannteren Marienerscheinung voraus. Fotos: Drouve



▲ Die Erscheinungskapelle mit der Marienfigur davor.



▲ Blumengaben vor den Gräbern der Seherinnen Jacinta und Lúcia in der Basilika.

◀ Die Marienfigur vor der Erscheinungskapelle im Heiligtumsbezirk von Fátima. Ein Replikat reiste als „Botschafterin des Friedens“ in die Ukraine.

auf schreckliche Weise beleidigt wird. Sühnt ihre Sünden und tröstet euren Gott.“ Der Engel des Friedens bereitete die Seherkinder von Fátima auf weitreichendere Begegnun-

gen im Jahr danach vor. Er steht am Anfang einer Geschichte, die womöglich auch den aktuellen Krieg in der Ukraine vorwegnahm.

Andreas Drouve



▲ Vor Szenen wie dem Judaskuss lohnt es sich, lange zu verweilen: In den Kulissen gibt es sehr viele Details zu entdecken.

Fotos: Thiede

KULTUR- UND KUNSTHISTORISCHE RARITÄT

Jesu Leiden bewusst machen

Das „Himmlische Theater“ im Kloster Neuzelle mit neuen Darstellungen zur Passion

Im brandenburgischen Kloster Neuzelle gibt es seit 2015 das Museum „Himmlisches Theater“. Dort finden Besucher barocke Darstellungen, die das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi bildlich darstellen. In dieser Vollständigkeit sind sie eine europäische Rarität von besonderem kultur- und kunsthistorischem Rang. Seit einigen Tagen sind in Neuzelle neue, frisch renovierte Kulissen zu sehen.

„Ich bin ein Kind der DDR und ohne Religion aufgewachsen und habe mich erst hier in Neuzelle im Museum damit beschäftigt“, erklärt Brigitte Günther aus Eisenhüttenstadt. Die ehemalige Grundschullehrerin studierte in der DDR am Lehrerbildungs-Institut in Neuzelle. Zu der Zeit gab es dort auch ein Priesterseminar. Den angehenden Lehrern war es strikt untersagt, mit

den zukünftigen katholischen Seelsorgern in Kontakt zu treten.

Heute ist Brigitte Günther in Pension. Die Rentnerin arbeitet auf Stundenbasis im Museum „Himmlisches Theater“ im Kloster Neuzelle. In diesen Tagen kommen viele Gäste zu ihr an die Kasse. Die Osterzeit sei mit Blick auf die Besucherzahlen ein Höhepunkt im Jahr. Auch sonst reisen ganzjährig viele Touristen an – „Jung und Alt aus allen Himmelsrichtungen“, sagt die Rentnerin. „Die sind immer sehr überrascht, dass man hier in Brandenburg eine Klosteranlage vorfindet, die so toll hergerichtet wurde.“

Die Darstellungen vom Leiden, Sterben und der Auferstehung Christi sind mit ihrem Bildprogramm und in dieser Vollständigkeit als Gesamtkunstwerk eine Rarität. Die 229 Tafeln aus Holz und Leinwand wurden zufällig bei der Sanierung des Glockenturms der Stifts-

kirche entdeckt. Seitdem wird das komplette Ensemble (sechs Meter hoch, fünf Meter breit, sieben Meter tief) mit fast lebensgroßen Figuren von Experten restauriert.

Restaurierung bis 2025

„Das Gebet auf dem Ölberg“, „Der Judaskuss“ und „Die Kreuztragung“ waren bereits zu sehen. Nun kommen „Das Verhör Jesu vor Hannas“ und „Die Grablegung“ als neue Szenen dazu. Bis 2025 sollen alle Szenen restauriert sein. Dafür werden 800 000 Euro investiert.

Neuzelle mit seinen beiden Kirchen, dem Barockgarten und der Klosteranlage ist nicht im Besitz der Mönche, sondern gehört einer Stiftung. Norbert Kannowsky, Geschäftsführer der Stiftung Stift Neuzelle, erklärt: „Wir sind Eigentümer der Klosteranlage und darüber hinaus von 11 300 Hektar Wald

und landwirtschaftlicher Fläche sowie von Gaststätten und Wohnungen.“ Kannowsky ist kein Kunsthistoriker, sondern Forstwirt. Und man hört ihm an, dass er kein Kind der Region ist, sondern ein Zugezogener aus Franken.

Dort, wo früher Pferde wieherten, befindet sich heute das Museum „Himmlisches Theater“. „Hier standen die Kutschen des Abts, später zu DDR-Zeiten ein Feuerwehrdepot und Lehrerunterkünfte. Im Jahr 2015 sanierten wir das Gebäude für acht Millionen Euro“, sagt der Geschäftsführer. Nun gibt es hier ein in den Weinberg versenktes Museum mit einer Fläche von 300 Quadratmetern.

Besucher loben die Dramaturgie im Museumsneubau: „Man kommt hier in den unterirdischen Museumsteil hinein und läuft einen dunklen Gang direkt auf ein be-

leuchtetes Schild mit der Botschaft ‚Sein Grab wird herrlich sein‘ zu. Dann kann man in diesem offenen Raum die ausgeleuchteten Szenen auf sich wirken lassen“, schwärmt Clara Roth-Wintges aus München.

Die 15 Theaterkulissen mit der Leidensgeschichte Jesu wurden 1751 von Abt Gabriele Dubau beauftragt. Sie stehen in der Tradition der Gegenreformation und des Jesuitischen Gedankengebäudes. Was die Gläubigen in der Fastenzeit zu sehen bekamen, diente der Veranschaulichung des Kerns christlichen Glaubens sowie der religiösen Erbauung: vom Judaskuss über Jesu Verurteilung, seine Kreuzigung, die Grablegung bis zur Auferstehung.

Nicht mehr en vogue

An zwei Wänden sind Entwürfe für die Bühnenbilder ausgestellt. Nach diesen Vorlagen setzte der böhmische Künstler Joseph Felix Seifrit mit seiner Werkstatt die Bühnenbilder um. Im 19. Jahrhundert endete die Tradition. „Die letzte Aufstellung war 1863 in der Josefskapelle der Marienkirche. Vermutlich waren die Passionsdarstellungen nicht mehr en vogue“, sagt Kannowsky.

„Sein Grab, oder anders übersetzt, seine Ruhestätte wird herrlich sein, ist ein Zitat vom Propheten Jesaja“, erklärt Pater Alberich Maria. Der Zisterziensermönch, der auch Religionslehrer ist, sagt: „Jesu Grab ist zugleich der Ort seiner Auf-

erstehung, ein Ereignis, das keiner erwartet hat, weil Auferstehung von den Toten bis dahin nicht erfahrbar war. Das ist die Herrlichkeit, die uns Menschen immer wieder fasziniert.“

Der Mönch ist immer wieder beeindruckt von der bildreichen Präsentation dieser Passionsdarstellungen und kommt an Palmsonntag mit seinen Ordensbrüdern sowie den evangelischen Mitbrüdern gerne zu einer ökumenischen Andacht ins Museum.

Pater Alberich empfiehlt allen Besuchern von Kloster Neuzelle unbedingt den Museumsbesuch, „weil es mit diesen Bühnenbildern einen sichtbaren, lebendigen Eindruck vom Geheimnis der Passion und der Auferstehung Jesu gibt“. Man solle sich ins „Himmliche Theater“ eine Bibel mitnehmen oder mit dem Handy eine Online-Bibel aufschlagen, „um sich bewusst zu werden, welche Leiden Jesus auf sich genommen hat, um uns zu erlösen“.

Brigitte Günther sieht das Ganze weniger fromm. „Mit der Ausstellung will man nicht zur Religion bekehren. Es ist ein Kulturgut, ein besonderer Schatz. Das gibt es europaweit nur einmal in dieser Form.“

Rocco Thiede

Information

Das Museum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Zugang ist barrierefrei. Weitere Informationen unter Telefon 0336 52/61 02 oder per E-Mail an tourismus@neuzelle.de.



▲ Norbert Kannowsky begutachtet die Kulissen im feuersicheren Depot.



▲ Bürgermeistertochter Erika (Franziska Brandmeier) empfängt die US-Kultur und die amerikanischen GIs mit offenen Armen – nicht ahnend, dass ihr dies noch zum Verhängnis werden wird. Foto: Edel Motion

Schwieriger Neuanfang

„Ein Hauch von Amerika“: Wie US-Soldaten nach dem Krieg das Leben der Deutschen veränderten

Die noch heute vielbeschworene deutsch-amerikanische Freundschaft gründet sich zu einem Großteil auf die Rolle der USA beim Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Von vielen wurden die US-Soldaten als „Befreier“ gefeiert. Dass das Leben der Deutschen mit den US-Besatzungskräften nach dem Krieg jedoch nicht immer einfach war, beleuchtet die fiktionale Miniserie „Ein Hauch von Amerika“.

Für die Bauernfamilie Kastner aus der Pfalz sind die Amerikaner zunächst alles andere als segensreich: Erst verwüstet ein US-Panzer ihr Kartoffelfeld, dann sollen sie dieses auch noch als Bauplatz für die Kaserne der in der Kleinstadt Kaltenstein stationierten Soldaten hergeben. Der Vater rebelliert – und wird verhaftet.

Einzige Tochter Marie (Elisa Schlott) erkennt, dass man sich wohl oder übel mit den Amerikanern arrangieren muss. Sie lernt ein paar Brocken Englisch und zeigt den Soldaten respektvoll, aber deutlich die Grenzen auf. Ihr Mut beeindruckt den obersten Befehlshaber, Colonel Jim McCoy (Philippe Brennkemeyer), der ihr eine Anstellung verschafft: Sie soll seine Frau im Haushalt unterstützen.

Marie trifft auf den schwarzen GI George Washington (Reomy D.

Mpeho), der sich sofort in sie verliebt. Sie weist ihn zunächst ab, muss aber irgendwann erkennen, dass sie seine Gefühle erwidert. Doch kann es für die Beiden eine Zukunft geben?

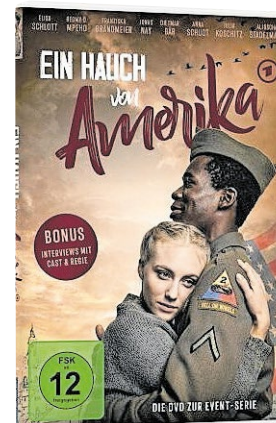
Maries Freundin Erika, Tochter des Bürgermeisters Friedrich Strumm (Dietmar Bär), empfängt ganz wie ihr Vater die Soldaten mit offenen Armen und träumt von einem Leben in den USA. Dies wird ihr eines Abends zum Verhängnis. Kann ihr Vater, dessen gesamte (zweifelhafte) Existenz mittlerweile an den Geschäften mit den Amerikanern hängt, die Ehre seiner Tochter wiederherstellen?

Ohne großen Kitsch

„Ein Hauch von Amerika“ lief bereits im Dezember 2021 in der ARD. Nun ist die historische Dramaserie auf DVD erschienen. Wer die TV-Ausstrahlung verpasst hat, kann den Mehrteiler jetzt im Heimkino anschauen. Der bietet 278 Minuten beste Unterhaltung mit einigen Wendungen, ohne die Zeit dabei allzu romantisch oder gar kitschig zu verklären – sehenswert! Victoria Fels

Information

Die 2-DVD-Box „Ein Hauch von Amerika“ ist bei Edel erschienen (EAN: 4029759176770) und im Handel für rund 18-20 Euro erhältlich.



„DÜNKELHAFTE KIRCHENFEINDE“

Das arme Dorfschulmeisterlein

Schlecht bezahlt, verspottet und angefeindet: Der Lehrerstand im 19. Jahrhundert

Am Sonntag er der Kantor ist, am Montag fährt er seinen Mist, am Dienstag hütet er die Schwein, das arme Dorfschulmeisterlein.“ Das Spottlied vom armen Dorfschulmeisterlein aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprach so ganz den Vorstellungen von der Wertigkeit des Volksschullehrers. Vor allem konservative Kräfte setzten den Lehrern zu.

Die schwierige Situation der Volksschullehrer wird in einem Leitartikel der Bayerischen Lehrerzeitung aus dem Jahr 1880 deutlich: „Wenn man überschlägt, wie viel Verachtung oder wenigstens Mißachtung in das Wort ‚Schulmeister‘ gelegt wird, so möchte man glauben, der Lehrer bekleide ein Amt, das für das öffentliche Wohl völlig gleichgültig, ja eines Mannes geradezu unwürdig sei. (...) Obgleich alle Welt sich an sie (die Volksschullehrer) wendet, wenn etwas Ersprießliches im Volke zum Durchbruch kommen soll: So entblödet man sich doch nicht, sie beständig durch die Charakterisierung als ‚Halbgebildete‘ zu brandmarken...“

Die negative Bewertung des Volksschullehrers hatte vielerlei Gründe. Zum besseren Verständnis lohnt sich ein Blick in die Geschichte des Lehrerstandes, hier am Beispiel Bayerns: Unter dem Einfluss der Aufklärung und verschiedener Schulreformen hatte das Volksschulwesen bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Freisinnige



▲ Klassenzimmer um 1900 in der ständigen Ausstellung des Lehrer Schulmuseums: Über dem erhöhten Lehrerpult hängt das Bild des Landesfürsten und das Kreuzifix. „Thron und Altar“ bestimmten den Lebensablauf des Lehrers. Foto: Kleinfelder

Verordnungen erwarteten von der Volksschule „Bildung der Nation und Aufklärung des Volkes über seine heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten“.

Mit dem Regierungsantritt von Ludwig I. im Jahr 1825 kamen nun auch die seit dem Wiener Kongress erstarkenden restaurativen Kräfte in Bayern zum Zuge. Diese hielten es zur Erzielung einer „besseren Lehrerbildung“ für notwendig, die Leitung und Oberleitung der Seminare in die Hände von Theologen zu legen. Den Lehrern wurde nun unter anderem der Besuch von Wirtschaftshäusern und Tanzböden untersagt, ebenso die Ausübung der Jagd sowie das Tragen von Bärten jeder Art als Zeichen eines hochmütigen, widerspenstigen Geistes.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass gerade die bayerischen Lehrer von der Freiheitsbewegung 1848 begeistert waren und sich ihr zu großen Teilen aktiv anschlossen. Ein schwerer Fehler, wie sich nach dem Scheitern der Märzrevolution und der folgenden reaktionären Phase zeigen sollte. Für ihre Teilnahme wurden die Lehrer mit Verwarnungen, Versetzungen, Entlassungen und Beschimpfungen belegt.

Die Folgen dieser reaktionären Maßnahmen fanden ihren deutlichen Niederschlag im bayerischen „Normativ für die Bildung der Schullehrer“ vom 15. Mai 1857. Unter dem Motto „Der Schullehrer muß innerlich und äußerlich ein kleiner Mann sein“ sollte besagtes Normativ „die Gebrechen der Charakterbildung der Lehrer“ durch Reduzierung ihrer Bildung und Ausbildung beseitigen.

Durchsuchte Wohnung

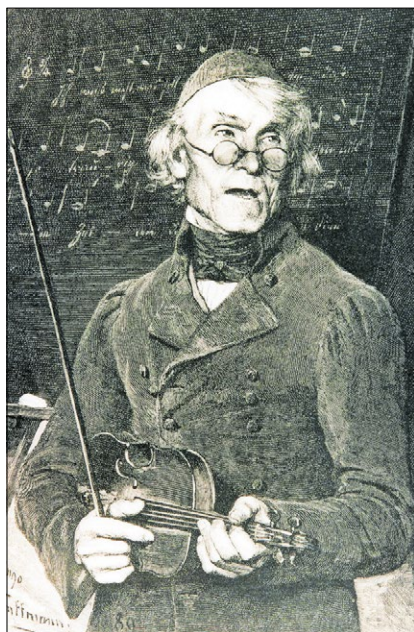
Unter diesem Gesichtspunkt wurde der Lehrerschaft die Lektüre von liberalen, demokratischen und deutschnationalen Schriften als staatsfeindlich verboten und die Privatlektüre unter die Kontrolle der geistlichen Schulbehörden gestellt. Die Inspektoren hatten nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Privatbibliotheken der Lehrer zu durchsuchen.

Zu diesen staatlich verordneten Repressalien gesellte sich die wirtschaftliche Not der Lehrer. 1850 verdiente ein Schullehrer bei freier Wohnung rund 200 Gulden im Jahr. Ein Pfarrer hatte dagegen ein Jahresgehalt von 600 Gulden, ein Arzt erhielt um die 4000 Gulden und Minister 12000 Gulden.

Über die Lehrerwohnungen im Schulhaus schreibt der Schulanzeiger für Unterfranken und Aschaffenburg 1873: „Der Zustand der Lehrerwohnungen ist in zahlreichen Fällen als schlecht bezeichnet. Ungenügendes Gelaß, die Zimmer klein und feucht und ungesund, wirken zusammen, um manche Stelle förmlich in Verruf zu bringen.“

In den folgenden Jahrzehnten änderte sich daran wenig. In der „Statistischen Übersicht über die äußeren Verhältnisse der ungeteilten Schule in Neuendorf 1910/11“ vermerkt der Visitator mit Bezug auf die Lehrerwohnung: „Stiege steil, schwer und mit Unfallgefahr passierbar; Schlafzimmer feucht; Wohnung sehr beschränkt. In die Schüler- und Lehrer-Abortlokale haben Wind, Regen und Schnee Zugang.“

Die schlechte Besoldung und geringe Wertschätzung der Lehrer war jedoch kein typisch bayerisches oder deutsches Merkmal, sondern länderübergreifend. Das belegt eine Nachricht in der Lehrerzeitung aus dem Jahr 1897: „England. Ein bedeutender englischer Staatsmann sagt: ‚Am besten bezahlen wir die, die uns morden, die Generale; dann die, welche uns die Zeit vertreiben, Sänger und Tänzer, Musiker und



▲ „Der alte Lehrer und Kantor“, Holzstich von 1880. Repro: Kleinfelder

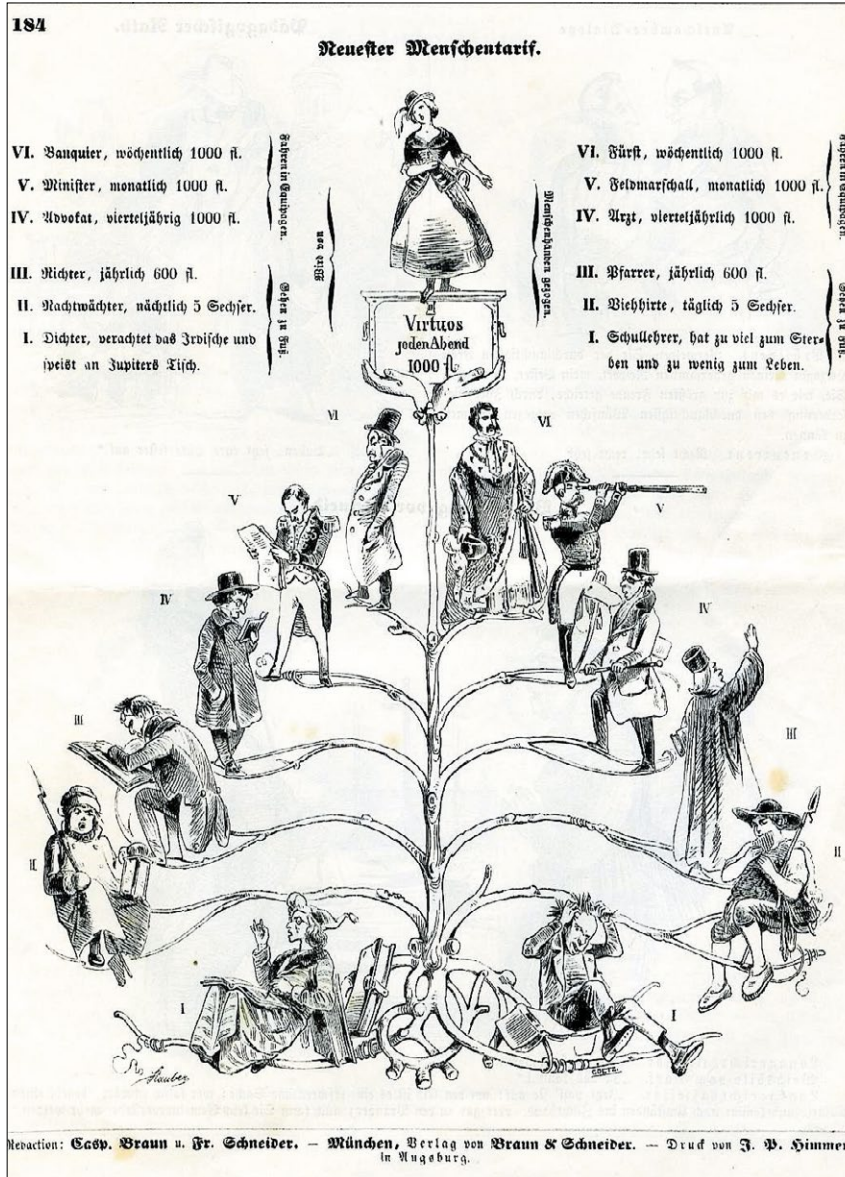
Schauspieler; endlich am schlechtesten die, welche uns im Schweiß ihres Angesicht unterrichten.“

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem Voranschreiten der Industriellen Revolution war Anfang der 1860er Jahre ein Neuerstarken des bürgerlichen Liberalismus in Deutschland verbunden. Die Reaktionspolitik der 50er Jahre wich nach und nach neuen Reformbestrebungen in allen Bereichen des bürgerlichen Lebens.

Konservative Presse

Unter diesem Eindruck wurde 1861 der bayerische Lehrerverein gegründet, der eine allgemeine Verbesserung der Lebenssituation der Lehrer herbeiführen und eine Lockerung der staatlichen Repressalien erwirken wollte. Fanden diese Bestrebungen im liberalen Bürgertum breite Zustimmung, so sprachen sich konservative Kreise extrem dagegen aus. Besonders die konservative Presse bombardierte die Lehrerschaft geradezu mit Beschimpfungen.

So schrieb die „Pfälzer Post“ 1879: „Was sollen wir zu jenen verkrüppelten, ungeheuerlichen Gestalten sagen, die jetzt so manchmal unter uns herumwandeln, mit hochmütig verächtlichen Mienen und geschwollenen Wesen, als hätten sie die Welt geschaffen. (...) So ein liberales Schulmeisterlein ist mitunter gar ungeheuer naseweis und frech und glaubt, weiß der Himmel, welcher großer Gelehrter zu sein, wenn er vor den Schulkindern das kirchliche Dogma für Dummheit erklärt, über die Jesuiten schimpft, den Bismarck verhimmelt oder gar die Bibel korrigiert.“ Bezeichnungen wie „liberale



▲ Wie wenig Lehrer im 19. Jahrhundert verdienten, belegt der „Neueste Menschentarif“: „I. Schullehrer, hat zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben.“



▲ ▶ Mitunter erfuhren Lehrer auch Wertschätzung. Der Bierkrugdeckel von 1900 (oben) trägt die Aufschrift „Es lebe der Herr Lehrer!“. Auf dem Andenkenblatt (rechts) steht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.“
Fotos/Repro: Stenger (2), Merz

Kirchturmköpfe“, „ABC-Professoren“, „nichts lernendes und nichts vergessendes Schulmeisterlein“ oder „dünnköpfige Kirchenfeinde“ waren an der Tagesordnung.

In der Tat waren die konservativen Kräfte stark genug, für lange Zeit eine Besserstellung des Lehrerstandes zu verhindern. Noch 1900 erhielt ein Lehrer im Bamberger Raum etwa 800 Mark im Jahr. „Trostlos“ lautete der Kommentar der „Münchener Neuesten Nachrichten“: „In diesem Jahr kostet ein Wintermantel zwischen 12 und 45 Mark, ein Päckchen Zwieback zwei Mark, ein Kilogramm Butter 1,40 Mark, ein Maß Bier 26 Pfennig.“

„Nicht zu gescheit“

Sogar Prinzregent Luitpold meinte 1905 bei einem Besuch des Freisinger Lehrerseminars zum dortigen Direktor: „Machen Sie meine Lehrer nicht zu gescheit“, und gab damit der Festgefahrenheit des alten Lehrerbildes Ausdruck. Erst mit dem Einzug der Demokratie in Deutschland im Jahr 1919, der Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht und der Anerkennung der Lehrer als reguläre Beamte mit entsprechender Besoldung begannen für die Lehrerschaft bessere Zeiten.

Trotz der weit verbreiteten Geringschätzung des Lehrerstandes gab es durchaus auch viele Lehrer, die in ihrem Wirkungskreis hohes Ansehen genossen und mit den verschiedensten Ehrungen ausgezeichnet oder gar zu Ehrenbürgern ernannt wurden. Vor allem auf dem Land waren Lehrer Impulsgeber für die wirtschaftliche und kulturelle Weiterentwicklung der Dörfer.

Dies belegen einige Exponate in der Dauerausstellung des Schulmuseums in Lohr am Main. Ein Ehrenkreuz in Form eines Ordens, das sich im Nachlass-Konvolut eines Lehrers aus der Zeit um 1880 bis 1920 befindet, zeichnet den Lehrer als „Vereinsgründer“ aus.

Auch ein ehrender Nachruf für einen beliebten Lehrer lässt sich dort finden. Auf dem Erinnerungsblatt zum „Andenken an Johannes Lindner, Lehrer von Elberfeld 1872“ steht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.“ Eine eher ungewöhnliche Ehrung dürfte der einem Lehrer gewidmete Bierkrugdeckel (um 1900) sein. Seine Aufschrift lautet: „Es lebe der Herr Lehrer!“
Eduard Stenger

Information

Das Schulmuseum in Lohr am Main, Sendelbacher Straße 21, präsentiert mehr als 3000 Ausstellungsstücke aus 200 Jahren Schulgeschichte. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag und an Feiertagen von 14 bis 16 Uhr.

20 Ich holte, da der Rumor gar kein Ende nehmen wollte, frisch meine Violine wieder hervor und spielte, ohne mich lange zu besinnen, einen welschen Tanz auf, den sie dort im Gebirge tanzen und den ich auf dem alten, einsamen Waldschlosse gelernt hatte.

Da reckten alle die Köpfe in die Höh. „Bravo, bravissimo, ein deliziöser Einfall!“, rief der lustige Kenner von den Künsten und lief sogleich von einem zum andern, um ein ländliches Divertissement, wie er's nannte, einzurichten.

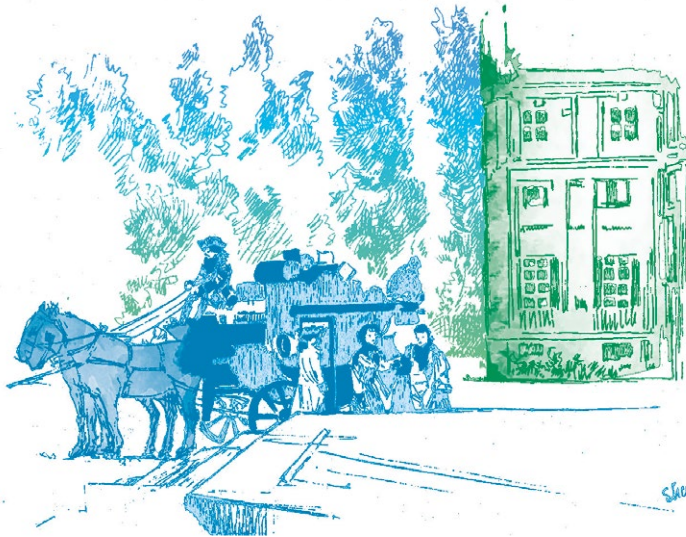
Er selbst machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube gespielt hatte. Er begann darauf außerordentlich künstlich zu tanzen, schrieb mit den Fußspitzen allerlei Buchstaben auf den Rasen, schlug ordentliche Triller mit den Füßen und machte von Zeit zu Zeit ganz passable Luftsprünge. Aber er bekam es bald satt, denn er war etwas korpulent. Er machte immer kürzere und ungeschicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreise heraustrat und heftig pustete und sich mit seinem schneeweißen Schnupftuche unaufhörlich den Schweiß abwischte.

Unterdes hatte auch der junge Mensch, der nun wieder ganz gescheit geworden war, aus dem Wirtshaus Kastagnetten herbeigeholt, und ehe ich mich's versah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rote Widerscheine zwischen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Efeu wild überwachsenen, halb versunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluten liegen sah.

Da tanzten sie alle lieblich im Grünen in der klaren stillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die schlanken Mädchen und die Kammerjungfer mitten unter ihnen sich so mit aufgehobenen Armen wie heidnische Waldnymphen zwischen dem Laubwerk schwangen und dabei jedes Mal in der Luft mit den Kastagnetten lustig dazu schnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich sprang mitten unter sie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemliche Weile so im Kreise herumgesprungen sein und merkte gar nicht, dass die andern unterdes anfangen müde zu werden und sich nach und nach von dem Rasenplatze verloren. Da zupfte mich jemand von hinten tüchtig an den Rockschoßen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr“,

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts sucht im Glückstaumel und in träumerischer Stimmung weiter nach seiner schönen Frau. Um mehr über sie zu erfahren, nimmt der junge deutsche Maler ihn auf eine gesellige Feier in einem Garten vor der Stadt mit. Die Landsleute dort könnten vielleicht mehr über die Gräfin aus Deutschland wissen. Und in der Tat erhält der Taugenichts dort eine Botschaft.

sagte sie leise, „du springst ja wie ein Ziegenbock! Studiere deinen Zettel ordentlich und komm bald nach, die schöne, junge Gräfin wartet.“ – Und damit schlüpfte sie in der Dämmerung zur Gartenpforte hinaus und war bald zwischen den Weingärten verschwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebsten gleich nachgesprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es schon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartentür Licht an. Ich trat heran und zog geschwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kritzig mit Bleifeder das Tor und die Straße beschrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin gesagt hatte. Dann stand: „Elf Uhr an der kleinen Tür.“

Da waren noch ein paar lange Stunden hin! – Ich wollte mich dessen ungeachtet sogleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Rast und Ruhe mehr; aber da kam der Maler, der mich hierher gebracht hatte, auf mich los. „Hast du das Mädchen gesprochen?“, frag er, „ich seh sie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutschen Gräfin.“ – „Still, still!“, erwiderte ich, „die Gräfin ist noch in Rom.“ – „Nun, desto besser“, sagte der Maler, „so komm und trink mit uns auf ihre Gesundheit!“ Und damit zog er mich, wie sehr ich mich auch sträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdes ganz öde und leer geworden. Die lustigen Gäste wanderten, jeder sein Liebchen am

Arm, nach der Stadt zu, und man hörte sie noch durch den stillen Abend zwischen den Weingärten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis sich endlich die Stimmen tief in dem Tale im Rauschen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war noch mit meinem Maler und dem Herrn Eckbrecht – so hieß der andere junge Maler, der sich vorhin so herumgezankt hatte – allein oben zurückgeblieben.

Der Mond schien prächtig im Garten zwischen die hohen, dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tische vor uns und schimmerte über den vielen vergossenen Wein auf der Tafel. Ich musste mich mit hinsetzen, und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reise und meinen Lebensplan.

Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübsche Mädchen aus dem Wirtshause, nachdem sie uns Flaschen auf den Tisch gestellt, vor sich auf den Schoß genommen, legte ihr die Gitarre in den Arm und lehrte sie ein Liedchen darauf klimpern. Sie fand sich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und sie sangen dann zusammen ein italienisches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was sich in dem schönen stillen Abend prächtig ausnahm.

Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte sich Herr Eckbrecht mit der Gitarre auf der Bank zurück, legte seine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm stand, und sang

nun für sich allein viele herrliche deutsche und italienische Lieder, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Dabei schienen die Sterne prächtig am klaren Firmamente, die ganze Gegend war wie versilbert vom Mondscheine.

Ich dachte an die schöne Frau, an die ferne Heimat und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen musste Herr Eckbrecht stimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riss zuletzt an dem Instrumente, dass plötzlich eine Saite sprang. Da warf er die Gitarre hin und sprang auf.

Nun wurde er erst gewahr, dass mein Maler sich unterdes über seinen Arm auf den Tisch gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Er warf schnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aste neben dem Tische hing, besann sich aber plötzlich, sah erst meinen Maler, dann mich ein paar Mal scharf an, setzte sich darauf, ohne sich lange zu bedenken, gerade vor mich auf den Tisch hin, räusperte sich, rückte an seiner Halsbinde und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten.

„Geliebter Zuhörer und Landsmann!“, sagte er, „da die Flaschen beinahe leer sind und die Moral unstreitig die erste Bürgerpflicht ist, wenn die Tugenden auf die Neige gehen, so fühle ich mich aus landsmännischer Sympathie getrieben, dir einige Moralität zu Gemüte zu führen. Man könnte zwar meinen“, fuhr er fort, „du seist ein bloßer Jüngling, während doch dein Frack über seine besten Jahre hinaus ist; man könnte vielleicht annehmen, du habest vorhin wunderliche Sprünge gemacht wie ein Satyr; ja, einige möchten wohl behaupten, du seiest wohl gar ein Landstreicher, weil du hier auf dem Lande bist und die Geige streichst; aber ich kehre mich an solche oberflächlichen Urteile nicht, ich halte mich an deine fein gespitzte Nase, ich halte dich für ein vakierendes Genie.“

Mich ärgerten die verfänglichen Redensarten, ich wollte ihm soeben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehst du“, sagte er, „wie du dich schon aufbläht von dem bisschen Lobe. Gehe in dich und bedenke dies gefährliche Metier!“

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Leseheft Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





beziehungsweise

Geheimnis der „ewigen Liebe“

Kommunikation, Respekt und Wertschätzung entscheiden darüber, ob eine Ehe hält

Und sie lebten glücklich für immer und ewig ...“ – so enden die meisten Märchen. Doch was macht eine glückliche Partnerschaft in Wirklichkeit aus? Wie schaffen es Paare diesseits der Märchenwelt, ein Leben lang zusammen zu bleiben? Was erhält ihre Beziehung über 20, 30 oder mehr Jahre am Leben? Wer dieses Geheimnis ein wenig lüften möchte, findet in der ungewöhnlich angelegten Schweizer Studie der Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello interessante Antworten.

Veröffentlicht in ihrem Buch „Wenn die Liebe nicht mehr jung ist“ (hogrefe, 2017) berichtet sie aus den Befragungen von 1000 langjährig Verheirateten und auch von 1000 spät Geschiedenen. Eine Auswahl, die zuerst erstaunt. Doch die Erfahrungen und Einsichten aus dem Scheitern einer langjährigen Beziehung vertiefen die Studien-Ergebnisse.

Wesentliche Elemente

Sechs Jahre lang wurden Frauen und Männer zwischen 40 und 65 Jahren, aber auch etliche weit Ältere, nach ihrem Wohlbefinden sowie zu Stress und Ressourcen befragt. Die Erkenntnisse aus ihrer Studie ergänzt die Autorin mit Daten früherer Untersuchungen und durch Erfahrungen aus der Paartherapie.

Als Zutaten in ihrem Rezept für eine langjährige Ehe nennen die Befragten gute Kommunikation, Vertrauen und Liebe. Die Paare, die bereits über 35 Jahre verheiratet sind, fügen als wesentliche Elemente Res-

pekt und Wertschätzung hinzu. Die geschiedenen Frauen und Männer nennen eine gelingende Kommunikation an erster Stelle, direkt gefolgt vom Respekt.

Doch wie sollen sich zwei Menschen schätzen, die ihre nervenden Seiten nach gemeinsamen Jahrzehnten nur allzu gut kennen? Vor allem dann, wenn der zum x-ten Mal verschlammte Schlüsselbund oder das vorhersagbare Zungenschmalzen den Puls zuverlässig in die Höhe treiben?

Perrig-Chiello sieht den Unterschied zwischen glücklichen und weniger glücklichen Paaren als klein, aber nicht unwesentlich: „Die glücklich Verheirateten fokussieren sich in solchen Momenten auf die positiven Seiten ihres Partners. Sie wissen, dass diesen Mängeln ungleich viel Positives gegenübersteht, das sie als Paar verbindet.“

Wichtig empfunden wird außerdem, den Umgang mit eigenem Stress zu üben – bevor dieser wie ein Funke auf die Partnerschaft übergreift und sich an harmlosen Dingen entzündet. Das Auftanken der eigenen Kräfte dient deshalb auch dem Schutz der Partnerschaft.

Und was tun, wenn es kriselt? „Langjährig glücklich Verheiratete wissen, dass

es Zeiten der Sicherheit und Harmonie gibt, gefolgt von Zeiten mit Konflikten und Unsicherheiten“, sagt Perrig-Chiello. Wer meint, eine Ehe sei nur dann gut, wenn sie harmonisch und streitfrei sei, habe die schlechteren Karten in der Hand.

Ganz entscheidend sei die Streitkultur. Also ob man etwa trotz des Streits Nähe und Kompromisse suche und im entscheidenden Moment ein Thema auch mal ruhen lasse, sich eine verletzende Bemerkung verkneife, das Gespräch durch versöhnliche Gesten und auch Humor erleichtere. Und: Viele kleinere Krisen seien hilfreicher, als nach vielen Jahren der „Nicht-Krise“ auf einmal in eine existenzielle Krise zu fallen.

Untreue zählt auch in langjährigen Beziehungen zu den häufigsten Gründen für eine Trennung. In der Schweizer Studie gilt dies vor allem für die befragten Frauen. Wobei es hauptsächlich um emotionale Untreue, also um eine Liebesbeziehung geht.

„Langjährig Verheiratete setzen ganz offensichtlich sexuelle Treue und Liebe nicht ohne weiteres gleich und sehen deshalb auch sexuelle Untreue nicht gleich als eine Gefährdung der Beziehung“, berichtet Perrig-Chiello. Doch seien die Übergänge zwischen beiden fließend. Treue und Vertrauen verkörpern das grundlegende Bedürfnis nach Sicherheit. Ob Menschen sich treu verhalten oder untreu, sei eine bewusste Entscheidung: „Treue muss man wollen“, betont die Forscherin.

Der Partner-Einbezug

Was tun Menschen in glücklichen langjährigen Partnerschaften nun, um Treue und Vertrauen zu stärken? Nach Perrig-Chiellos Studie setzen viele auf ein einfaches Mittel: Sie fragen sich, was ihr Partner oder ihre Partnerin zu dieser Situation sagen würde, ob ihn oder sie dieses Verhalten verletzen würde. Freilich eine Methode, die von fortlaufender Anwendung lebt. In gewisser Weise auch ein Ausdruck von Liebe „für immer und ewig ...“ Inga Dammer

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



► Nicht immer einer Meinung, aber stets versöhnlich, respektvoll und gesprächsbereit: einige der Grundsätze, um wie dieses glückliche Paar auch nach Jahrzehnten noch unzertrennlich zu sein wie am ersten Tag.

Foto: Hubert Van Roy/pixelio.de

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **augsburg.tv**
und **allgäu.tv**

jeden Sonntag um 18.30 Uhr
(Wiederholung um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:

www.katholisch1.tv

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure gehen in die
Pfarreien, in Kindergärten und Seniorenheime.
Ob Erstkommunion- oder Ehevorbereitung, Jugendvigil
oder Hospizarbeit – dort, wo der Glaube die Menschen
berührt, sind wir dabei und berichten.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im
Fernsehen, am Computer, am Tablet oder direkt
auf Ihrem Smartphone.“

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin



Wespen: Unbeliebt, doch wichtig

Wer biologische Vielfalt will, der muss auch die kleinen Krabbeltiere schützen

Über den ersten Schmetterling im Frühling freuen sich Spaziergänger wie Gartenbesitzer. Auch summende Bienen und schillernde Libellen sind beliebt. „Aber danach hat man wirklich zu kämpfen“, sagt der Biologe und Buchautor David Goulson: Vor Spinnen fürchten sich manche, Fliegen nerven, Mücken stechen – und für Wespen gilt all das zugleich.

Dabei hätten diese Tiere ein genauso großes Recht, auf der Erde zu sein wie die Menschen auch, mahnt Goulson. Im biologischen Kreislauf übernehmen Insekten wichtige Aufgaben. Prominentestes Beispiel ist die Bestäubung von Pflanzen: „Sich nur auf einen einzigen Bestäuber zu verlassen, etwa die heimische Honigbiene, ist eine kurzsichtige Strategie, weil es für diesen Bestäuber, falls er aus irgendwelchen Gründen ausfällt, keinen Ersatz gibt“, schreibt Goulson in seinem soeben veröffentlichten Buch „Stumme Erde“.

Hoch auf die Bartmücke!

Schon jetzt reichten Bienen – über die ganze Erde betrachtet – als Bestäuber nicht aus, ergänzen Frauke Fischer und Hilke Oberhansberg in „Was hat die Mücke je für uns getan?“. Bienen sind gar nicht geeignet, jede Pflanzenart zu bestäuben. Als Beispiel nennen die Wissenschaftlerinnen die Bartmücke, die als einzige Art in die Blüte der Kakaopflanze hineinkrabbeln kann. „Ohne Mücke also keine Schokolade“, schreiben Fischer und



▲ Schokoladenseite der Bartmücke: Sie bestäubt Kakaos. Foto: Imago/Star-Media



▲ Im biologischen Kreislauf hat jedes Tier seinen Platz – auch die oft geschmähte Wespe. Foto: Panther Media/Chris Schäfer

Oberhansberg. Ein zündendes Argument, oder?

Goulson zeigt sich da skeptischer. „Niemand wird jemals den Earwig Preservation Trust gründen“, sagt er – also die „Stiftung zur Erhaltung des Ohrenkniefers“. Man müsse den Menschen erklären, „dass diese Insekten lebenswichtige Dinge tun und dass sie wirklich faszinierend sind“. Ein Problem sieht der Biologe darin, dass viele Leute generell nur noch wenig Bezug zur Natur hätten. „Wenn sie ein wenig mehr Zeit auf ihren Händen und Knien verbringen würden, dann würden sie feststellen, dass Insekten gar nicht so eklig sind.“

Über die „Kunst, die Natur zu belauschen“ hat die Niederländerin Pauline de Bok geschrieben. In ihrem Buch „Das Schweigen der Frösche“ kommen neben den titelgebenden Amphibien auch Hirsche, Kraniche und Schwalben vor – und Insekten. Schließlich ist die Natur ein Netzwerk, die Arten existieren nicht unabhängig voneinander. Sterben Insektenarten aus, dann betrifft dies schnell auch Vögel, Frösche oder Igel, die weniger Nahrung finden.

Wie de Bok über die Geräusche im Freien oder über das Licht der verschiedenen Jahreszeiten schreibt, ist poetisch. Mancher mag sich in ihrer fast kindlichen Freude wiederfinden, wenn sie schildert, warum sie Tiere so mag: „Weil sie sich bewegen, sich von ihrem Platz entfernen, sie verhalten sich, sie kratzen sich hinter den Ohren, holen Luft,

drehen sich um, kriechen mit ihrem weichen Körper in die Erde. Sie sind unterwegs, haben etwas vor, sie gehen immer irgendwo hin. Sie tun etwas“, erklärt die Schriftstellerin, und: „Ich kann ihnen endlos zuschauen.“

Doch in manchen Teilen der Welt gibt es schon jetzt keine Insekten für die Bestäubung mehr, etwa im Südwesten Chinas, in Bengalen und in Teilen von Brasilien. Die Landwirte dort müssen ihre Bäume von Hand bestäuben. Zugleich sind viele Bestäuberinsekten natürliche Feinde von Pflanzenschädlingen – fallen sie weg, entsteht also in gewisser Weise ein doppelter Schaden.

Einkaufen und Regenwald

Die meisten Menschen betrachten den Schutz der Natur durchaus als lohnenswertes Ziel, meinen Fischer und Oberhansberg. Es gebe aber noch immer kaum Bewusstsein dafür, wie stark „unsere grundlegenden Bedürfnisse und damit unser Wohlergehen von den Leistungen verschiedenster Ökosysteme abhängen“. Den Gang in den Supermarkt bringe kaum jemand mit der Zerstörung von Regenwäldern oder Korallenriffen in Verbindung.

Die Autoren wollen aufzeigen, inwieweit das tägliche Leben mit der Artenvielfalt zusammenhängt. Neben Kritik an schädlichem Verhalten gibt es auch vorbildhafte Beispiele und erfolgreiche Projekte. Artenschutz sei greifbarer als etwa Klima-

schutz, betont David Goulson: Wer das Auto stehen lässt, spüre nicht, dass sich der Klimawandel verlangsamt. „Pflanzt man aber ein paar Blumen in seinem Garten, dann kann man tatsächlich beobachten, dass schon bald Schmetterlinge auftauchen.“ Der Biologe wirbt dafür, diese kleinen Schritte nicht zu vernachlässigen: „Wenn wir den Planeten retten wollen, sollten wir mit dem beginnen, was direkt vor unserer Nase liegt.“ Paula Konersmann



Grüne Buchtipps

Über das Netzwerk Natur und die hohe Bedeutung der Insekten für das Funktionieren der Zusammenhänge informieren folgende Bücher:

📖 Pauline de Bok: Das Schweigen der Frösche oder Die Kunst, die Natur zu belauschen, C.H. Beck Verlag, München 2022, 320 Seiten, 24 Euro.

📖 David Goulson: Stumme Erde. Warum wir die Insekten retten müssen, Hanser Verlag, München 2022, 400 Seiten, 25 Euro.

📖 Frauke Fischer und Hilke Oberhansberg: Was hat die Mücke je für uns getan? Endlich verstehen, was biologische Vielfalt für unser Leben bedeutet, oekom Verlag, München 2020, 219 Seiten, 20 Euro.



▲ Vier bis zehn Meter hoch sind die Steinfiguren auf der Osterinsel. Sie repräsentieren wohl verstorbene Häuptlinge oder bedeutende Ahnen.

Vor 300 Jahren

Eiland voller Geheimnisse

Steinfiguren auf der Osterinsel geben bis heute Rätsel auf

Als der Ausguck „Land in Sicht“ vermeldete, war die Überraschung auf den Schiffen der holländischen Expedition groß: Mitten in der Wasserwüste des Südpazifiks tauchte eine kleine Insel auf. Es war der 5. April 1722, Ostersonntag. Daher taufte Expeditionsleiter Jakob Roggeveen seinen Fund „Paasch Eyland“, also „Osterinsel“.

Im Juni 1721 war Roggeveen im Auftrag der Niederländischen Westindienkompanie mit drei Schiffen und 260 Mann von Amsterdam aus in See gestochen. Ziel der Mission war die Suche nach einem geografischen Phantom, dem Südkontinent Terra Australis incognita. Nach Umrundung von Kap Hoorn erreichten die Schiffe im Januar 1722 den Südpazifik.

Vier Monate später tauchte dann am Horizont jene dreieckige Insel auf, 24 Kilometer lang, 13 Kilometer breit, 3500 Kilometer westlich der südamerikanischen Küste und mit Stränden, an denen seltsame kolossale Wahrzeichen Wache zu halten schienen: Die Holländer beobachteten, wie die Steinfiguren, genannt Moais, von den Insulanern angebetet wurden.

Der erste Kontakt am Strand endete im Desaster: Als die Eingeborenen einem Matrosen die Muskete zu entreißen versuchten, kam es zu einer Schießerei, am Ende waren zehn Tote und zahlreiche Verwundete zu beklagen. Roggeveen hatte genug gesehen. Am 10. April 1722 segelte er weiter in Richtung Samoa, Neuguinea und Batavia, und 1723 konnte er seine Weltumrundung vollenden.

Die Einwohner der Osterinsel, die Rapanui, waren ihrer Abstammung nach Polynesier, die von Westen übers

Meer gekommen waren: Legenden erzählen von einem seefahrenden König namens Hotu Matua aus dem zwölften Jahrhundert. Ihr neues Zuhause taufen sie „Te Pito o te Hunua“ (Nabel der Welt). Moderne Genanalysen belegen Kontakte und Verwandtschaftsbeziehungen der Rapanui zu den Indios an der Westküste Südamerikas. Die Rapanui entwickelten mit den Rongorongo-Symbolen das einzige indigene Schriftsystem des Südpazifiks. Im Zentrum ihrer Religion stand die Ahnenverehrung, es gab aber auch einen „Vogelmann“-Kult. Fast 900 Moais wurden mühevoll transportiert und aufgerichtet: Mit Basalt-Meißeln schlugen die Rapanui die vier bis zehn Meter hohen Riesen aus dem weichen Tuffstein. Sie repräsentierten wohl verstorbene Häuptlinge oder bedeutende Ahnen. Auf der trockenen Vulkaninsel markierten und „bewachten“ die Steinköpfe insbesondere auch lebenswichtige Süßwasserquellen. Eines Tages aber legten die Steinmetze ihre Werkzeuge aus der Hand und verließen die halbfertigen Statuen für immer. Moais wurden umgestürzt, Kultplätze verwüstet.

Was war passiert? Einer Theorie zufolge hätten die Rapanui um das Jahr 1600, etwa durch die Abholzung der Wälder für den Moai-Transport, ihren Untergang herbeigeführt. Aktuelle archäologische Funde belegen, dass die Kultur zumindest zu Roggeveens Zeit noch relativ intakt gewesen sein muss. Bis heute ist der Untergang der Rapanui ungeklärt. Ein Teil der Überlebenden starb an europäischen Krankheitserregern. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Hälfte der Inselbevölkerung als Sklaven nach Peru verschleppt. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

2. April

Franz von Paola

Mit seinem elektromagnetischen „Fern-Schreiber“ revolutionierte Samuel Morse die Kommunikation in Verkehr, Wirtschaft und Kriegswesen. Die wohl berühmteste Zeichenfolge „SOS“ – oft fälschlich als Abkürzung für „Save Our Souls“ (Rettet unsere Seelen) gedeutet – war lange das Notsignal in der internationalen Seenotrettung. Vor 150 Jahren starb der US-amerikanische Erfinder.



3. April

Richard von Chichester

Seinen Durchbruch als Komponist hatte Johannes Brahms mit seinem „Deutschen Requiem“ erlebt. Der deutsche Komponist feilte stets bis zur Perfektion an seinen Werken und fühlte sich Zeit seines Lebens in den Fußstapfen Ludwig van Beethovens schwer belastet. Brahms starb 1897.

4. April

Isidor von Sevilla

Mit dem Ziel, in der Malerei neue Ausdrucksmöglichkeiten abseits des Historismus zu finden und das Ideal der künstlerischen Freiheit zu verwirklichen, gründeten Max Liebermann, Franz von Stuck, Lovis Corinth und weitere Forscher 1892 die „Münchner Secession“. Sie wurde eine Wegbereiterin des Jugendstils.

5. April

Crescentia Höß, Vinzenz Ferrer

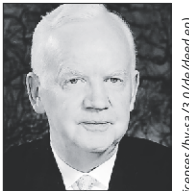
Eventuell durch eine Vergiftung starb 1932 das als „Australiens Wunderpferd“ geltende Rennpferd „Phar

Lap“. Der Tod des Tieres, das in seiner vierjährigen Rennkarriere 37 seiner 51 Rennen gewonnen hatte, bewegte viele Menschen.

6. April

Notker der Stammler

Zum 50. Mal jährt sich der Todestag von Heinrich Lübke. Der zweite deutsche Bundespräsident und überzeugte Katholik modernisierte die Landwirtschaft und machte die Entwicklungshilfe zum Hauptanliegen seines Amtes. Auf seine Initiative geht die Gründung der Deutschen Welthungerhilfe zurück.



7. April

Johann Baptist de la Salle

Die Anerkennung der Republik Bosnien-Herzegowina durch die Europäische Gemeinschaft und die USA markierte vor 30 Jahren den Beginn des Bosnienkriegs. Mit dem Zerfall Jugoslawiens brachen ab 1991 die schwelenden Gegensätze in dem Vielvölkerstaat offen aus. Die Narben des Kriegs (Foto unten), der mit der Einkesselung von Sarajewo seinen Anfang nahm und bis 1995 dauerte, sind bis heute sichtbar.

8. April

Walter, Beate, Julie Billiart

Vor 155 Jahren starb Emil Adolf Roßmäßler. Der sächsische Naturforscher, Politiker und Volksschriftsteller gilt als der „Vater der deutschen Aquaristik“: Er machte die Pflege von Fischen und Pflanzen populär.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Auch nach 30 Jahren sind zahlreiche Ortschaften in Bosnien noch vom Krieg gezeichnet. Im Bild: ein orthodoxer Friedhof für Soldaten und zivile Kriegesopfer vor zerstörten, verlassenen Häusern in Bratunac nahe der serbischen Grenze.

SAMSTAG 2.4.

▼ Fernsehen

👁️ 17.35 ZDF: **Licht aus, Sterne an!** Deutsche Städte leuchten heller als der Mond und die Sterne. Die Lichtverschmutzung hat Folgen für Mensch und Natur. Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.)**. Andreas Hauber.
18.05 DKultur: **Feature**. Das Manchmal-Kind. Kindern psychisch kranker Eltern werden Paten vermittelt. Eine Bilanz.

SONNTAG 3.4.

▼ Fernsehen

👁️ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Freien Evangelischen Gemeinde Wuppertal.
10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.
👁️ 18.30 HR: **Ich ging durch die Hölle**. Doku über Mobbing.
20.15 3sat: **Lawrence von Arabien**. 1916 versucht der britische Offizier T.E. Lawrence, die arabischen Stämme zu vereinen, um die Türken anzugreifen. Abenteuer mit Peter O'Toole, GB 1962.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.)**. Gutes Geld und schnöder Mammon. Wie geht „ethisches Investment“?
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Karmelitenkloster Springiersbach bei Bengel in der Eifel. Zelebrant: Prior Ludwig Eifler.

MONTAG 4.4.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Zeit zu leben und Zeit zu sterben**. 1944: Auf Fronturlaub verliebt sich Ernst und heiratet. Dann muss er zurück an die Front. Kriegsdrama nach Erich Maria Remarques Roman.
👁️ 23.35 ARD: **Osteuropa nach dem Holocaust**. Vom Verschwinden der Shtetl. Doku über jüdische Kultur in der Ukraine.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.)**. Weihbischof Matthias König, Paderborn. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. April.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature**. Wenn aus Händen Sprache wird. Kommunizieren per Gebärden.

DIENSTAG 5.4.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **„Die Wilden“ in den Menschenzoos**. Bis 1940 wurden Menschen aus fernen Ländern im Westen und in Japan als „primitive Wilde“ ausgestellt. Doku.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature**. Spiel mir das Lied vom Lithium. Von kritischen Rohstoffen, grünen Kapitalisten und Widerstand in Spanien.

MITTWOCH 6.4.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen**. Tief im Dunkeln. Unter der Erde spielt sich reges Leben ab – in Kanälen, Katakomben und Krypten.
👁️ 20.15 ARD: **Familienerbe**. Tragikomödie über einen Erbstreit.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature**. Hexen, Hexerei, Hexenwahn. Mythen und Realitäten eines historischen Phänomens.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft**. Der Sündenfall. „Adam und Eva“ von Albrecht Dürer.

DONNERSTAG 7.4.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Abschied von Allah**. Wenn Muslime aufhören zu glauben.
👁️ 22.40 MDR: **Diagnose unheilbar**. Was am Ende zählt. Ines leidet an unheilbarem Krebs. Niemand weiß, wie viel Zeit ihr noch bleibt. Reportage.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe**. Die junge Kirche von Ruanda – Hoffungszeichen auf einem langen Weg der Versöhnung.

FREITAG 8.4.

▼ Fernsehen

👁️ 11.35 3sat: **Stolperstein**. Aphasie. Wenn die Sprache plötzlich weg ist.
👁️ 21.00 SWR: **Handwerkskunst**. Wie man eine Kirchturmspitze baut. Doku.

▼ Radio

19.15 DLF: **Mikrokosmos**. Ohne Flugzeug durch Europa. Langsamer reisen – mehr erleben.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Christine Schroeder

Gewissensnöte im Dienst

Jonas Neimann (Max Simonischek, links) ist seit Jahren Personenschützer des Politikers Magnus Mittendorf (Christian Berkel). Als er mit dessen Pressesprecherin, Katharina Borba (Friederike Becht), eine heimliche Beziehung beginnt, gerät er in ein Dilemma: Nach einer Wahlkampffeier erzählt Katharina, dass Mittendorf sexuell übergriffig geworden sei. Später habe er sich mit einem Blumenstrauß entschuldigt. Jonas drängt Katharina, den Vorfall anzuzeigen, doch sie zögert. Denn es gibt keine Beweise. Das Drama „**Trügerische Sicherheit**“ (ZDF, 4.4., 20.15 Uhr) zeigt Jonas' Zerissenheit zwischen seinen Gefühlen zu Katharina und der Loyalität zu Mittendorf.



Reportage über das Königreich der Seto

Es ist mit einigen Tausend Angehörigen eines der kleinsten Völker Europas: Die ethnische Minderheit der Seto lebt im Süden des heutigen Estland, ihr traditionelles Siedlungsgebiet reicht bis über die nahe Grenze hinein ins westliche Russland. Die Reihe „**Geo Reportage**“ (Arte, 2.4., 19.40 Uhr) wirft einen Blick auf Kultur und Lebensweise der Seto. Einer ihrer wichtigsten Bräuche ist die alljährliche Wahl des „Vizekönigs“. Er vertritt ihren König Peko auf Erden, einen legendenumwobenen, heidnischen Gott. Zwar sind die Seto schon seit Jahrhunderten orthodoxe Christen, aber Peko und sein irdischer Stellvertreter genießen nach wie vor höchstes Ansehen.

Vier Randfiguren der Evangelien

Die Geschichten hinter der größten Geschichte aller Zeiten: Die vierteilige Spielfilmreihe „Jesus und die Geschichte von ...“ betrachtet spannende Randfiguren der Evangelien. Einfühlsam und detailliert erzählen die Filme die Geschichte der Heiligen Familie und die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, angelehnt an die biblische Überlieferung. Die Reihe startet mit „**Joseph von Nazareth**“ (Bibel TV, 7.4., 20.15 Uhr), gespielt von Tobias Moretti. In Vorbereitung auf Ostern sind auf Bibel TV auch die anderen drei Filme zu sehen: „**Maria Magdalena**“ (14.4.), „**Judas**“ (15.4.) und „**Thomas**“ (18.4.).
Foto: Bibel TV

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kaiserschmarren und Mehr

Kaiserschmarren und andere Köstlichkeiten zählen zu den kulinarischen Klassikern. Aus einfachen Teigen können ruckzuck Schmarren, Palatschinken, Crêpes, Pfannkuchen, Dalken, Blini oder Waffeln gezaubert werden – leckere Speisen, die gerne auf den Tisch kommen.

Verschiedenste Füllungen oder zusätzliche Zutaten verwandeln sie in abwechslungsreiche und kreative Gerichte. Vom traditionellen Kaiserschmarren bis zum Spinatschmarren mit Schinken bis zu Käsewaffeln mit frischen Feigen – die vielen süßen und pikanten Rezeptideen lassen die unglaubliche Vielfalt dieser einfachen Gerichte erkennen, auch vegane und glutenfreie Varianten fehlen nicht.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 6. April

Über das Kochbuch der Klinkclowns aus Heft Nr. 11 freuen sich:

Brigitte Friz,
 86502 Laugna,
Helga Köstler,
 95698 Bad Neualbenreuth,
Manfred Pusch,
 48529 Nordhorn.

Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

große Trockenheit	in Fülle vorhanden	▽	Sakralbau in Jerusalem	biblischer König	▽	eine Dachform	▽	japanischer Klappfächer	asia-tische Holzart	Schienenweg	▽	altes dän. Längenmaß (7,5 km)
▷	▽					Abendmahl-brot	▷	▽	▽	▽		
▷			10	Gewinnerin	▷						2	
Ackerland			hoher kath. Würden-träger	▷	5							Garten Gottes
Elan, Schwung	▷							Genug!	Hauptstadt West-Samoas			Fluss durch Girona (Span.)
▷			6	ein Vorname Belmontos				▷	▽			▽
Haus-tier								▷				9
ein Brett-spiel	Engels-gruß, kath. Gebet			▽				Sport-gerät der Werfer		ägypti-scher Sonnen-gott	▷	
▷	▽							poetisch: flaches Wiesen-gelände	▷			Papst-name
8									7			
frz. National-heldin u. Heilige		nicht innen		münd-lich	▽	▽		dt. Schau-spieler (T, Erik)	elektri-sche Schalt-anlage	griech. Vorsilbe: bei, da-neben	▷	
▷		▽					3		▽			Wieder-gutma-chung
tiefste Abnei-gung			italie-nisch: drei	▷				Dechif-frier-schlüs-sel		Fahr-zeug (Kw.)	▷	
▷				Satz beim Tennis (engl.)	▷			Glanz-punkte	▷			
								4				Wind-richtung
dt. TV-Mode-ratorin (Andrea)			Insel-gruppe im Pazifik	▷						Fremd-wortteil: bei, da-neben		Initialen von Kästner
▷								hinwei-sendes Fürwort	▷			▽
												1
franzö-sischer Schrift-steller †	▷							Achtung, Ehrfurcht	▷			



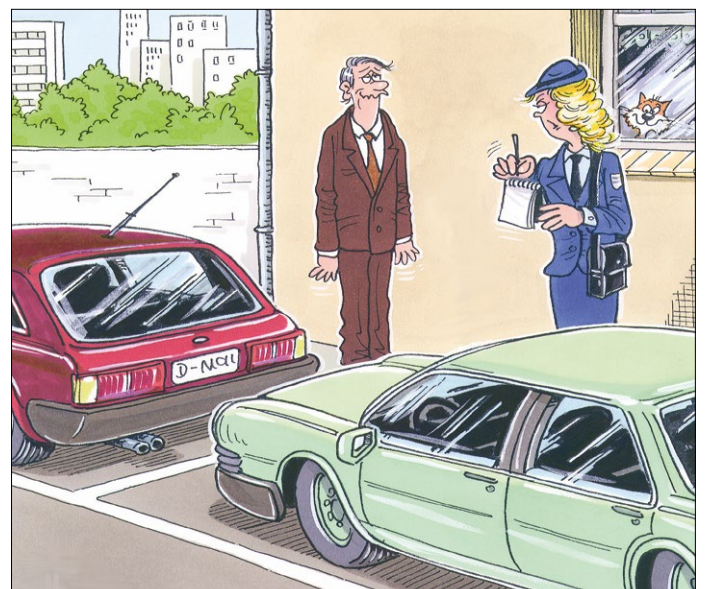
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Gehört in jeden Nähkorb
 Auflösung aus Heft 12: **WINTERZEIT**

	D	N		D	I								
O	B	L	A	T	E		G	E	W	I	S	S	
R	E	A	L	I	T	A	E	T	E	R			
R	A	M	T				L	A	M	B	D	A	
U	N	I					T	I	E	R	E		
F	L						L	A	L				
R	E	Z	A				T	E	E				
U	M						N	O	N	N	E		
L	I	G	A				N	A	V				
R	L	S	S				A	G	A				
H	O	E	L	L	E		K	I	E	P	E		
K	I						I	N	F	A	M	I	A
R	E	C	H	E	N		R	D	A	N	N		
S	H						S	A	A	R	A	D	
E	P	A	P	S	T	M	E	S	S	E			
A	N	N	O				P	O	E	H	A	H	N

„Also, etwas besseres als die Sommerzeit-Umstellung müssen Sie sich schon einfallen lassen!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Die Besichtigung der Welt

Frau Jutta ist von der Reise zurück, von einer großen Reise durch verschiedene Länder. Be-neidenswert! „Was müssen Sie alles gesehen haben, Frau Jutta!“, sagten wir voll Bewunderung und Neugier. „Aber hatten Sie gar kein bisschen Angst, so etwas zu unternehmen? All die fremden Menschen, das fremde Geld, die fremden Sprachen!“

„Angst, wieso?“, sagte Frau Jutta. „Es war doch eine Gesellschaftsreise. Immer in Gesellschaft! Man brauchte nur zu bezahlen, alles andere machte das Reisebüro, alles war bis ins Kleinste organisiert, vom Besuch der Wüste bis zum Kamelritt durchs Kabarett am Montmartre, Weine im Preis eingeschlossen.“ „Ritten Sie auf einem Kamel durchs Kabarett?“, fragten wir erstaunt. „Sagte ich das? Habe ich die Wüste mit Paris verwechselt? Haha! Man hat so viel gesehen. Eine herrliche Oase mit Verpflegung! Oase ab 10.30 Uhr, Algier an 19 Uhr.“

„Algier!“, sagten wir. „Eine wunderbare Stadt“, sagte sie. „Mittagessen und Stadtbesichtigung. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Hafen.“ „Auf diese Weise ging wohl alles sehr glatt“, meinten wir. „Wie am Schnürchen“, nickte Frau Jutta. „Ein Minimum an Zeit, ein Maximum des Gebotenen. Es war



eine Qualitätsreise. Das Stadtbild von Neapel ist mit dem rauchenden Vesuv in aller Erinnerung.“

„Raucht der Vesuv denn wieder? In der Zeitung hieß es, er rauche augenblicklich nicht.“ „Rauchte er, oder rauchte er nicht?“, überlegte Frau Jutta. „So hieß es jedenfalls im Prospekt, und auf dem Bild rauchte er auch. Capri mit blauer Grotte und Kaffeepause. Pompeji mit

Vesuv und Mittagessen. Aber der Ätna ist noch imposanter.“ „Auf Sizilien waren Sie also auch, Frau Jutta?“ „Versteht sich. Ganztägiger Ausflug zum Ätna mit Mittagessen. Gelegenheit zur Besichtigung von Kirche und Grabmal des heiligen Antonius.“

„Wie kommt der heilige Antonius auf den Ätna? Liegt er nicht in Padua begraben?“ „Sagten Sie Padua? Wundervolle Stadt! Ganz Italien haben wir gesehen. Die blaue Adria, das wildromantische Sardinien. Fiesole halbtägig. Florenz! Stadtrund-

fahrt mit Auto und kulturhistorischer Führung. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Hotel.“

„Kennen Sie Venedig?“, fragte Frau Jutta dann. „Zur Linken die Torre dell’ Orologio mit den zwei Mohren, die seit Hunderten von Jahren unermüdlich der Welt die Zeit mit den Schlägen ihrer Hämmer auf die Glocken kundgeben. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Bahnhof. Sphinx an

14.20 Uhr.“ „Sogar Ägypten haben Sie gesehen!“, staunten wir. „Gewiss. Kairo und Alexandrien, Moscheen, Pyramiden. Gelegenheit zu Ausflügen nach Sterzing und Franzensfeste. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Bahnhof.“

„Abends Paris bei Nacht“, erzählte Frau Jutta weiter. „Volle Verpflegung an Bord. Besichtigung des Drachenbaums mit Mausoleum des Hadrian, später Stadtgefängnis. Ab 9 Uhr mit dem Bus über Manzanares nach Cordoba. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Bahnhof. Sevilla ab nach dem Mittagessen, Granada abends. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Hotel ...“

„Ach“, rief Frau Jutta schließlich, „wo soll man aufhören mit dem Erzählen! Die halbe Welt haben wir besichtigt. Wir waren auch auf den Kanarischen Inseln. Inselrundfahrt mit Motorboot durch den Hochfins- termünzpass. Von Tivoli über Aguan- manza nach Küsnacht mit Blick auf den Rigi. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Hotel. Besichtigung der Tempelstadt. Beförderung der Personen und des Gepäcks zum Drachenbaum.“

„Zum Bahnhof“, sagten wir. „Ganz recht“, nickte Frau Jutta. „Besichtigung des Mittagessens, Sehenswürdigkeiten im Bahnhof- restaurant. Und nächstes Jahr geht’s nach Indien! Ich bin schon angemel- det!“ *Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem*

Sudoku

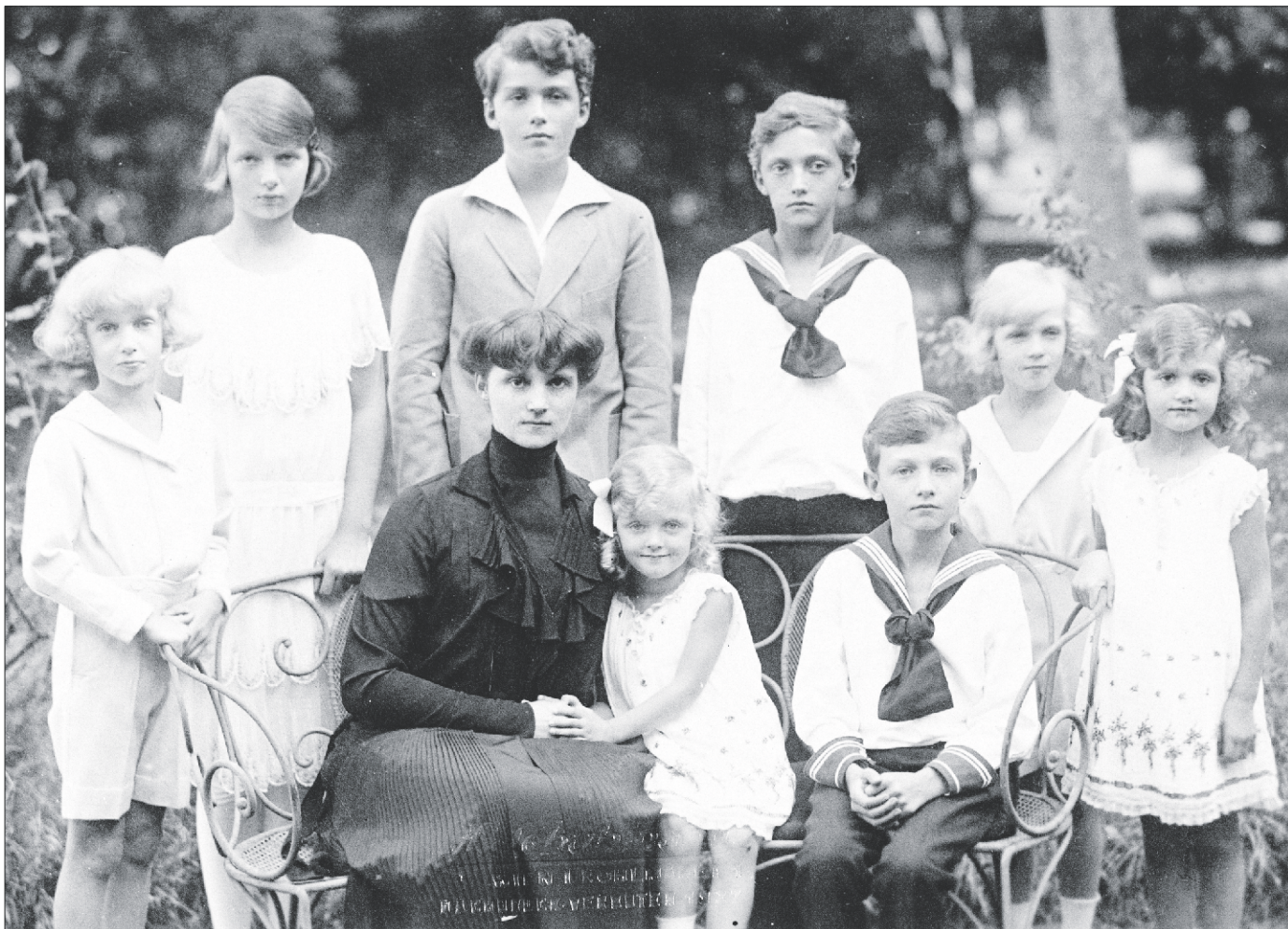
			8	5	9	7		4
5	9				4	6	8	
8	4	3			7			
			1	7	2	8	9	
7	1	6		9	2		3	
9	8	2		6	4		1	
			9	2		3	6	5
6	3	9	7				2	
1		5	6	8			4	7

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

	5	6	2			9		
			9			3	5	2
	8	9	1		5			
4						6	3	7
1	3			6	9			
8			2	7				
9	2	3					6	
		1	5	9	2			
			4			2	9	





Hingesehen

Der Seligsprechungsprozess von Zita, der letzten Kaiserin von Österreich (im Bild 1926 mit ihren Kindern), schreitet voran. Er gehe davon aus, dass das Untersuchungsverfahren auf Bistumsebene in zwei bis drei Jahren abgeschlossen ist, sagte Postulator Alexander Leonhardt. Zita (1892 bis 1989) war Gattin von Karl I. Der letzte Kaiser von Österreich starb vor 100 Jahren, am 1. April 1922, und wurde 2004 seliggesprochen. Für Zita läuft das Seligsprechungsverfahren seit Ende 2009. Zur Begründung wird auf ihre Pflichterfüllung in ihrer Funktion als Kaiserin und Königin verwiesen, ihre tätige Anteilnahme am Leid ihrer Mitmenschen sowie ihre Verbundenheit mit Christus etwa als Oblatin (Laienmitglied) der französischen Benediktinerabtei Saint Pierre de Solesmes. **KNA**

Wirklich wahr

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick hat einen fundamentalen Satz zum bayerischen Selbstverständnis aufs Korn genommen. „Mia san mia‘ mag bayerisch sein, aber nicht christlich“, sagte er bei der Aussendung von Kirchenführern im Bamberger Dom. „Wo sich Populismus breitmacht, hat man Jesus Christus und seine Botschaft vertrieben. Wo es eng wird in Denken und Handeln, ist Jesus Christus nicht mehr anwesend.“



Spirituelle Kirchenführungen sollten den Blick überall dort weiten, wo Menschen in Enge und Verslossenheit lebten, betonte der Erzbischof. „Bei der Erklärung von Kirchengebäuden und Kunstgegenständen wird auch die Kultur der christlichen Hoffnung gegen Pessimismus und Resignation lebendig gehalten“, fügte Schick hinzu. Es gehe vor allem um eine Kultur der Barmherzigkeit und Nächstenliebe. **KNA**

Zahl der Woche

3000

3000 Tonnen Lebensmittelspenden der deutschen Ernährungswirtschaft sind seit Kriegsausbruch in die Ukraine geliefert worden. Laut Bundeslandwirtschaftsministerium wurden bereits mehr als 100 LKW-Ladungen mit Spenden in die Ukraine gebracht. Das Gesamtvolumen der zugesagten Lieferungen der deutschen Lebensmittelunternehmen belaufe sich auf insgesamt 130 Ladungen mit über 4100 Paletten, hieß es.

Geliefert werden vor allem Grundnahrungsmittel, Getränke, Babynahrung sowie Fisch-, Fleisch- und Dosenkonserven. Das Landwirtschaftsministerium hatte Anfang März eine Koordinierungsstelle geschaffen, um Spendenangebote der Ernährungswirtschaft und offizielle Anfragen aus der Ukraine zusammenzuführen. Landwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) dankte allen Unternehmen, die Spenden zur Verfügung stellen. **epd**

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Johann Buchart
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welchem Adelsgeschlecht entstammte Kaiserin Zita?

- A. Bourbon-Parma
- B. Bernadotte
- C. Battenberg
- D. Ballestrem

2. Zitas Sohn Otto war Schirmherr des ...

- A. Gipfeltreffens in Wien 1961
- B. Esperanto-Weltkongresses in Budapest 1983
- C. „Paneuropäischen Picknicks“ 1989
- D. Empfangs für Johannes Paul II. in Salzburg 1998

Lösung: 1 A, 2 C

Foto: Imago/United Archives International, KNA

„Wie aus dem Überraschungsei“

Eine Figur des leidenden „Christus in der Rast“ nimmt den Trost von Ostern vorweg

Traurig sitzt er da, von Schmerzen gekrümmt, die Augen fast ganz geschlossen, seiner Kleider beraubt, den Kopf in seinen aufgestützten Arm gelegt, die Dornenkrone auf dem Haupt. Elend schaut er aus: Jesus in der Rast.

Vielleicht kennen Sie solche Darstellungen? Meist sind sie aus Holz, in barocken Formen und Farben in unseren bayerischen Kirchen zu sehen. Sie zeigen eine Szene der Passion Christi: Jesus nach Verurteilung, Geißelung, Verspottung und Kreuzweg. Jesus, der noch einmal rastet, sich ausruht, seine letzten Kräfte mobilisiert, bevor er ans Kreuz genagelt wird und sterben muss. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert gibt es solche Darstellungen. Sie werden auch „Christus im Elend“ oder „Erbärmdebild“ genannt.

Mit Schmerzen vertraut

Mir ist diese Art, den Schmerzensmann darzustellen, seit Kindertagen vertraut. Denn neben der Bushaltestelle in der Nähe meines Elternhauses in Plattling steht die kleine Enzkofener Kapelle. Dieses baufällige Gotteshäuschen, das nur einer Handvoll Gläubigen Platz bietet, gehörte zu meinem Schulweg. Immer wieder – vor allem, wenn in der Schule etwas schiefging – warf ich einen Blick durch das Holzgitter der Tür und schickte ein kurzes Stoßgebet nach oben. Dabei schaute ich auf die Holzfigur eines Christus in der Rast. Für mich war diese Figur als Kind und Jugendlicher der Inbegriff von Leid, Schmerzen, Sorgen und Problemen.

Auch heute noch – Jahre später – entdeckte ich, wenn ich einen Christus in der Rast anschau, das Leid dieser Welt. Im gequälten Heiland sehe ich Menschen, denen es schlechtgeht: in

► Die fröhliche Darstellung des „Christus in der Rast“ von Magdalena Wojtczak stimmt unseren Autor Franz Pfeffer zuversichtlich.
Foto: privat



Vielleicht war ich im vergangenen Sommer auch deshalb so begeistert von der polnischen Volkskunst. Denn bei unserer Pfarrfahrt entdeckte ich in den Krakauer Tuchhallen sogenannte naive Schnitzereien und dabei auch Darstellungen des Christus in der Rast. Und diese waren alles andere als traurig. Im Gegenteil: In den fröhlichsten Farben saß dort Jesus auf Holzstümpfen, den Kopf auf den Arm gestützt. Er war in bunteste Kleider gehüllt und Vögel zwitscherten um den Schmerzensmann herum. Und in einer dieser Holzfiguren wurde er sogar von zwei riesigen Sonnenblumen überragt. Dieses Kunstwerk von Magdalena Wojtczak hat es mir besonders angetan. Deshalb steht es nun auch in meinem Arbeitszimmer und ich werfe täglich einen Blick darauf.

Im Elend nicht allein

Diese fröhliche Darstellung des Christus in der Rast hat für mich nämlich eine tiefe Botschaft: Auch im Leid kann Zuversicht aufblühen. Denn Jesus, mein Herr und Freund, kann meine Gefühle, Sorgen, Ängste und Schmerzen verstehen. Er kann mit mir fühlen, weil er all das auch erlebt hat.

Ihm kann ich mich deshalb anvertrauen. Ihm kann ich alles erzählen. Er versteht mich. So bin ich im Elend nicht allein. Er hält es mit mir aus und ich kann spüren: Geteiltes Leid ist halbes Leid. Das lässt aufblühen und hoffen.

Für mich ist das die Oster-Botschaft. Deshalb möchte ich meinen spontanen Kunstkauf auch nicht mehr hergeben, selbst wenn ein guter Freund und Pfarrerkollege ihn mit folgendem Satz kommentiert hat: „Das schaut ja aus wie eine Figur aus dem Überraschungsei.“ Aber vielleicht trifft's das ja? Vielleicht ist nämlich diese Sicht auf die Darstellung eines Christus in der Rast auch für Sie eine Überraschung und eine Osterbotschaft zugleich?

Franz Pfeffer



diesen Tagen vor allem die Bevölkerung im Kriegsgebiet der Ukraine. Die unzähligen Menschen auf der Flucht. Diejenigen, die immer noch unter der Corona-Pandemie leiden – Menschen, die sich angesteckt haben,

Unser Autor

Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de

an Long-Covid leiden oder die um sich und andere Angst haben. Frauen und Männer, deren Beziehung zerbrochen ist und die nun vor dem Scherbenhaufen eines Lebensraums stehen. Christen, die sich um unsere Kirche sorgen. Arbeitslose, die um ihre Existenz bangen. Trauernde, die nicht mehr weiter wissen.

Und manchmal sehe ich im leidenden Christus auch mich selbst und meine eigenen Sorgen – wie damals als Schüler.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott, wenn wir lesen, spricht Gott mit uns.
Isidor von Sevilla

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Fünfter Fastensonntag, 3. April
Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon sprießt es, merkt ihr es nicht? (Jes 43,19f)

Im Frühling erzählt uns die Natur von der Neuwendung. Ich bin eingeladen, Vergangenes ruhen zu lassen und mich auf das einzulassen, was in mir neu werden und wachsen will. Merke ich etwas davon?

Montag, 4. April
Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis gültig. Denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. (Joh 8,14)

Das Johannesevangelium, das wir in den nächsten Tagen hören werden, stellt uns die Streitgespräche Jesu mit den religiösen Autoritäten vor Augen. Er scheut nicht die Auseinandersetzung und macht klare Ansagen. Er ist im besten Sinne selbst-bewusst. Er weiß um seine enge Bindung zum Vater. Aus welchem Bewusstsein lebe ich als Christ, als Christin?

Dienstag, 5. April
Wer bist du denn? Jesus antwortete: Warum rede ich überhaupt noch mit euch? (Joh 8,25)

Jesu Identität bleibt unverstanden. Das frustriert. Auch ihn. Mühe ich mich immer neu, ihn kennenzulernen und zu verstehen?

Mittwoch, 6. April
Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien. (Joh 8,31f)

Heute wendet sich Jesus denen zu, die bereits an ihn glauben. Er gibt ihnen und uns dafür eine Richtschnur und eine Verheißung: Wenn wir in seinem Wort bleiben, erkennen wir die Wahrheit. Kriterium dafür ist meine innere Freiheit. Wo immer ich mich innerlich frei fühle,

weil ich mich im Einklang mit Gottes Wort fühle, ist das ein sicheres Indiz für Wahrheit.

Donnerstag, 7. April
Mein Vater ist es, der mich ehrt, er, von dem ihr sagt: Er ist unser Gott. (Joh 8,54)

Jesu verheißt Unsterblichkeit und stellt damit die höchste Glaubensinstanz seiner Zeit – Abraham – in den Schatten. Ein Affront. Seine Gotteskindschaft sprengt den Vorstellungsrahmen derart, dass zunächst nur Rückzug möglich ist. Womit sprengt Jesus meinen religiösen Vorstellungsrahmen?

Freitag, 8. April
Er aber entzog sich ihrem Zugriff. (Joh 10,39)

Immer enger wird es um Jesus. Auch seine Argumentationslinien der guten Werke, die er getan hat, und der Verweis auf die Schriften, greifen nicht mehr. Doch seine Zeit ist noch nicht gekommen. Der Rückzug

an den Taufort wird erneut zum Bekehrungsort. Wenn es um mich eng wird – besinne ich mich dann auf meine Taufe?

Samstag, 9. April
Das Paschafest der Juden war nahe, und viele zogen schon vor dem Paschafest aus dem ganzen Land nach Jerusalem hinauf, um sich zu heiligen. Sie fragten nach Jesus und sagten zueinander, während sie im Tempel zusammenstanden: Was meint ihr? Er wird wohl kaum zum Fest kommen. (Joh 11,55f)

Es war allen klar: Wenn Jesus – wie üblich – ins religiöse Zentrum zurückkehrt, wird er verhaftet werden. Heute wissen wir, wie es ausgegangen ist – aber versetzen wir uns in die Situation der damaligen Zeit. Was hätten wir gedacht?



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!